

JAN KELLERSHOHN

Clearingstellen der Differenz

Perspektiven der jüngeren und jüngsten Gewerkschaftsgeschichte

Die Patientin scheint rekonvaleszent. Bereits zu Beginn des vergangenen Jahrzehnts urteilten Winfried Süß und Dietmar Süß angesichts der Rede von der »Krise« der Arbeitsgeschichte, dass die »deutsche Arbeiter(bewegungs)geschichte in Selbstmitleid geradezu ertrank«, und bescheinigten ihr neu aufkeimende Lebenszeichen.¹ Gegenwärtig fallen die Diagnosen noch optimistischer aus. Sebastian Voigt sprach Anfang 2020 von einer »Renaissance« der Arbeitsgeschichte im weitesten Sinne. Nach Jahren der Talfahrt habe sie ihr »Nischendasein« überwunden.²

Hinsichtlich der Gewerkschaftsgeschichte als Teilbereich der Labour History zeigt sich darin ein Spannungsfeld: Kim Christian Priemel forderte 2014 – trotz ihres angestaubten Charakters – mehr Organisationsgeschichten von Gewerkschaften als »essential ground work«.³ Sebastian Voigt hingegen attestierte der Gewerkschaftsgeschichte genau dann eine besondere Breitenwirkung, wenn sie »nicht mehr primär als Organisationsgeschichte« geschrieben werde und so ihren »bisweilen selbstbezüglichen Charakter« verliere.⁴ Liegt also, jenseits der Euphorie über das Comeback der Labour History, die Zukunft der Gewerkschaftsgeschichte in der – gesicherten – Rolle einer historischen Hilfswissenschaft vor allem des 20. Jahrhunderts? Oder liegt das Heil darin, ihren organisationshistorischen Charakter aufzugeben und sich auf die Suche nach einer neuen – unsicheren – Rolle in der Labour History und der allgemeinen Geschichtswissenschaft zu begeben? Und wie lässt sich, angesichts der Konjunktur der Global Labour History einerseits und der neuen Kulturgeschichte der Arbeit andererseits⁵, die Subdisziplin der Gewerkschaftsgeschichte verorten, deren Ruf, »Vereinschroniken« zu produzieren, sich ebenso ubiquitär wie althergebracht ausnimmt?⁶ Diese zweite Frage ist weniger sophistisch, als sie auf den ersten Blick wirkt, zeichneten sich doch insbesondere frühe Revitalisierungsversuche der Arbeitsgeschichte durch die dezidierte Abwendung von der »Entfaltungsgeschichte eines imaginären Großkollektivs« in Form der Or-

- 1 Dietmar Süß/Winfried Süß, Zeitgeschichte der Arbeit: Beobachtungen und Perspektiven, in: Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag (Hrsg.), Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) seit den 1970er-Jahren (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 89), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2011, 400 S., geb., 46,00 €, S. 345–368, hier: S. 349.
- 2 Sebastian Voigt, Kapital und Arbeit in Bewegung. Zu einigen Neuerscheinungen über die Geschichte des Kapitalismus, der Arbeit(-swelt), der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften, in: Neue Politische Literatur 65, 2020, S. 45–75, hier: S. 45 und 73.
- 3 Kim Christian Priemel, Heaps of Work. The Ways of Labour History, in: H-Soz-Kult, 23.1.2014, URL: <<https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1223>> [2.9.2021], S. 14.
- 4 Voigt, Kapital und Arbeit in Bewegung, S. 72.
- 5 Vgl. Stefan Berger, Introduction. The Revival of German Labour History, in: German History 37, 2019, S. 277–294.
- 6 Vgl. zum Beispiel F. Lerner, Rezension zu: Richard Wagner: Geschichte der Kleiderarbeit in Österreich im 19. Jahrhundert und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, Wien 1930, in: VSWG 25, 1932, S. 76–77, hier: S. 76.

ganisationsgeschichte aus.⁷ Vielversprechender wirkten mikropolitische Ansätze, die sich dem Betrieb, der Arbeitspraxis und dem Arbeitsplatz zu- und der Organisation dezidiert abwandten.⁸

Dass Gewerkschaftsgeschichte in Zeiten der neueren Kulturgeschichte wieder attraktiver geworden ist, liegt auch an ihrer Emanzipation aus den heuristischen Klammern einer organisationsnahen und programmsetzenden Gewerkschaftssoziologie vor allem der 1960er- und 1970er-Jahre. Diese »emphatische Gewerkschaftstheorie«, die in Kategorien von »Bürokratisierung«, »Ordnungsfaktor« und »Gegenmacht«, in Mobilisierungspotenzial und Rationalisierung dachte¹⁰, verlor angesichts des brüchig werdenden Verhältnisses von Zeitgeschichte und Sozialwissenschaften an Überzeugungskraft. Entkleidet man die Gewerkschaften (oder Organisationen an sich) dieses sozialwissenschaftlichen Korsetts, das, der organisationalen Selbstwahrnehmung folgend, gewerkschaftlichen (Miss-)Erfolg in Mobilisierungszahlen und Tarifabschlüssen maß und misst¹¹, eröffnen sich neue Wege zu einer Kulturgeschichte der Gewerkschaften.

Wo liegt also der gegenwärtige Ort der Gewerkschaftsgeschichte? Zwischen Zukunftseuphorie und Verfallsdünkel sollen im Folgenden Stand und Perspektiven der jüngeren und jüngsten Gewerkschaftsgeschichte dargestellt und bewertet werden. Es geht weniger darum, in die Euphorie einzustimmen, als den Stand der Gewerkschaftsgeschichte als Unschärferelation zu begreifen. Das bedeutet, so die These, dass sich dieses Forschungsfeld durch eine wesentliche Ambiguität auszeichnet: Lässt sich ihr Ort im Sinne einer Momentaufnahme durchaus als pulsierendes Forschungsfeld begreifen, bleiben Richtung, Trend und Zukunft unklar. Kurz und zuge-spitzt: Die derzeitige Konjunktur der Gewerkschaftsgeschichte lebt von Voraussetzungen, die sie selbst nicht garantieren kann – und genau darin liegen ihre Stärke wie ihre Schwäche. Die wesentliche Herausforderung für die kommenden Jahre, insbesondere angesichts des Auslaufens der »Nach-dem-Boom«-Debatte in der Zeit-

7 Thomas Welskopp, Mißglückte Bildungsromane, Naturgeschichten, inverse Heldenepen und Reiseberichte aus dem Land der »guten Wilden«. Zur »Poetik« der älteren Arbeitergeschichte, in: Jan-Otmar Hesse/Christian Kleinschmidt/Karl Lauschke (Hrsg.), Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorievielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte, Essen 2002, S. 87–116, hier: S. 102.

8 Vgl. klassisch Thomas Welskopp, Der Betrieb als soziales Handlungsfeld. Neuere Forschungsansätze in der Industrie- und Arbeitergeschichte [1996], in: ders., Unternehmen Praxisgeschichte. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft, Tübingen 2014, S. 181–206; Dietmar Stiß, A scheene Leich? Stand und Perspektiven der westdeutschen Arbeitergeschichte nach 1945, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen, 2005, Nr. 34, S. 54–76.

9 Helmut Wiesenthal, Kritischer Rückblick auf die emphatische Gewerkschaftstheorie, in: Wilhelm Schumm (Hrsg.), Zur Entwicklungsdynamik des modernen Kapitalismus. Beiträge zur Gesellschaftstheorie, Industriosozologie und Gewerkschaftsforschung, Frankfurt am Main/New York 1989, S. 125–151.

10 Knud Andresen, Die Gewerkschaften. Ein klassisches Objekt der Organisationssoziologie, in: Marcus Böick/Marcel Schmeer (Hrsg.), Im Kreuzfeuer der Kritik. Umstrittene Organisationen im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York 2020, S. 437–452.

11 Wie unter einem Brennglas bei Robert Lorenz, Gewerkschaftsdämmerung. Geschichte und Perspektiven deutscher Gewerkschaften (Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen, Bd. 6), Transcript Verlag, Bielefeld 2013, 304 S., kart., 29,80 €.

geschichte, liegt darin, sich ihres Gegenstandsbereichs zu versichern und ihre Relevanz auch angesichts neuer Trends zu bewahren beziehungsweise auf deren Auftreten in ihrem Sinne einzuwirken. Zwei mögliche Wege, die in diesem Beitrag aufgezeigt werden, liegen erstens in einer Wissensgeschichte und zweitens in einer Differenzgeschichte der Gewerkschaften.

Diese Überlegung wird im Folgenden anhand zweier Themen ausgebreitet: Zunächst geht es um die Geschichte des Wandels der Arbeit, des Strukturwandels und der Deindustrialisierung, dann um Neuerscheinungen zur Organisationsgeschichte. Der Fokus liegt auf deutsch-, französisch- und englischsprachigen Publikationen zur Geschichte der Gewerkschaften in Deutschland in ihren internationalen und transnationalen Bezügen seit etwa 2010. Damit betrachtet der Forschungsbericht den Zeitraum, der gemeinhin als Wiederaufstieg der Arbeits- und Gewerkschaftsgeschichte gelesen wird¹², in den aber auch noch Publikationen fallen, die sich der älteren Gewerkschaftsgeschichte zurechnen lassen.

I. Gewerkschaften und der Wandel der Arbeit

Die Mehrzahl der hier betrachteten Neuerscheinungen ist in der Geschichte des 20. Jahrhunderts beziehungsweise der Zeitgeschichte angesiedelt. Diese Tatsache lässt sich – wenig überraschend – auf die hohe Bedeutung zurückführen, die dem Ökonomischen und der Arbeitswelt in der Strukturbruchsdebatte zugesprochen wurde.¹³ Lange dominierte ein Bild des Niedergangs den Blick auf die Geschichte der Gewerkschaften »nach dem Boom«. Kim Christian Priemel sprach etwa zum Ende der 2000er-Jahre von den Gewerkschaften als »Verlierer«, von einem »Verfall gewerkschaftlicher Organisationsmacht« im »Strukturwandel« ab etwa 1970.¹⁴ Von politikwissenschaftlicher Seite findet sich dieses Verfallsnarrativ in Robert Lorenz' Pamphlet zur von ihm postulierten existenziellen Krise der Gewerkschaften in der Gegenwart – der »Gewerkschaftsdämmerung«.¹⁵ Er beabsichtigt, zu belegen, dass die Gewerkschaften wirklich die viel beschworenen »Dinosaurier« des Industriezeitalters seien.¹⁶ Seine Erzählung setzt im frühen 18. Jahrhundert ein und reicht bis in die Gegenwart. Schematisch und »anhand gezielter Beispiele« möchte er »charakteristische Entwicklungslinien« der Gewerkschaftsentwicklung herausar-

12 Priemel, *Heaps of Work*; Voigt, *Kapital und Arbeit in Bewegung*; Jörg Neuheiser, *Arbeit zwischen Entgrenzung und Konsum. Die Geschichte der Arbeit im 20. Jahrhundert als Gegenstand aktueller zeithistorischer und sozialwissenschaftlicher Studien*, in: *Neue Politische Literatur* 58, 2013, S. 421–448.

13 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2012 (zuerst 2008).

14 Kim Christian Priemel, *Gewerkschaftsmacht? Britische und westdeutsche Gewerkschaften im Strukturwandel*, in: *Thomas Raitzel/Thomas Schlemmer* (Hrsg.), *Die Rückkehr der Arbeitslosigkeit. Die Bundesrepublik Deutschland im europäischen Kontext 1973 bis 1989*, München 2009, S. 107–120, hier: S. 108.

15 Lorenz, *Gewerkschaftsdämmerung*.

16 Ebd., S. 7.

beiten.¹⁷ Lorenz macht mehrere Faktoren für die Krise der Gewerkschaften verantwortlich, die als eine dreifache Krise zusammengefasst werden können: eine Mitgliederstrukturkrise (zu alt, zu weiß, zu männlich), eine Erstarrungskrise (Bürokratismus, »erkonservative« Funktionäre)¹⁸ und eine Erfolgskrise (die Sicherheit institutioneller Macht habe die einstmaligen Giganten in einen Dornröschenschlaf fallen lassen). Die dahinterstehende Gleichung »Wandel der Arbeitswelt = Krise der Gewerkschaften« folgt einer Perspektive, die sich als Organisationsdarwinismus beschreiben ließe. Gewerkschaften seien dann stark gewesen, wenn sie unterdrückt und verfolgt gewesen seien, in Kriegen, Krisen und Krawallen, nicht aber in Friedenszeiten. Ökonomische Prosperität habe sie ihre Mission vergessen lassen, denn, so das lorenzsche Mantra, »Stärke führt zu Schwäche«.¹⁹ Das entsprechende Geschichtsbild ist ebenso eingängig wie problematisch: In einer ewigen zyklischen Pendelbewegung schwanken Gewerkschaften (und andere Organisationen?) zwischen Erfolg und Misserfolg; müssten die unausweichliche Krise der Zivilisation gar herbeisehnen, um zu alter Stärke zu finden. Lorenz pflegt und aktualisiert – etwa mit der »Bürokratisierung« – damit paradoxerweise diejenigen »Mythen und Erzählungen«²⁰, deren Erneuerung er den Gewerkschaften wünscht.

Mit Lutz Raphaels einschlägiger Monografie zur Gesellschaftsgeschichte »nach dem Boom« liegt nun ein gelungener Versuch vor, die Geschichte der Arbeit, der Arbeitenden und der Arbeitswelt als Ausgangspunkt für eine übergreifende Gesellschaftsgeschichte Westeuropas seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu nutzen.²¹ In diesem Panorama treten Gewerkschaften beispielsweise als Teil der »Rahmenbedingungen« von Protesten und Streiks auf.²² Ihre Bedeutung beschränkt sich aber auf Mosaiksteine, die das Schrumpfen der gewerkschaftlichen Kernklientel indizieren: Die Erosion der Gewerkschaftsmacht und einen Rückzug in die »Defensive« der Besitzstandswahrung macht auch Raphael als gewerkschaftshistorische Insignien der Geschichte der Gegenwart aus.²³ Dieser Niedergang vereinte allerdings gegenläufige Entwicklungen: So konstatiert Raphael einerseits eine Stärkung betrieblicher Gestaltungs- und Mitbestimmungsspielräume, bedingt durch die Umstrukturierung der Industriearbeit zu einer qualifikationsbasierten Qualitätsproduktion. Überspitzt formuliert waren die Gewerkschaften vor allem in der Bundesrepublik, anders als in Großbritannien und stärker noch als in Frankreich, so erfolgreich, dass sie die Betriebe zu »Sicherheitsinseln« und »Stabilitätsanker[n]« entwickelten.²⁴ Gleichzeitig verlor der klassische Industriebetrieb aber seine zentrale gesellschaftliche Stellung, sodass sich um diese Bastionen »blühende Landschaften von Niedriglöhnen, Teilzeitbeschäftigung und Leiharbeit« ausbreiteten.²⁵ Aus der Anlage dieser maßgeblichen Studie folgt aus gewerkschaftsgeschichtlicher

17 Ebd., S. 10.

18 Ebd., S. 255.

19 Etwa ebd., S. 251 sowie passim.

20 Ebd., S. 233–241.

21 *Lutz Raphael*, *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin 2019.

22 Ebd., S. 147–152.

23 Ebd., S. 244.

24 Ebd., S. 411 und 418.

25 Ebd., S. 225.

Perspektive allerdings ein Desiderat: Raphael fokussiert – mit Blick auf sein Ziel einer erneuerten Gesellschaftsgeschichte äußerst gewinnbringend – die Verbindung von Makro- und Mikroebene. Dadurch kommen Gewerkschaften vor allem als makropolitische Akteure, etwa in der Sozialpolitik, oder als mikropolitische Einflussfaktor, etwa auf betrieblicher Ebene, in den Blick. Gewerkschaftlichkeit, also das Verhältnis von Organisation, Mitgliedern und ihrer gesellschaftlichen Verwobenheit, die gewerkschaftliche Reflexion über den Wandel der Arbeit sowie ihre eigene Daseinsberechtigung sowie generell Gewerkschaften als intermediäre, auf der Mesoebene angesiedelte Instanzen werden in dieser Perspektive ausgeklammert.²⁶ Raphaels überzeugende »gesellschaftshistorische Fundierung« der These von der »Peripherisierung« arbeiterlicher Sozialräume regt also zur gewerkschaftshistorischen Überprüfung und Akzentuierung der »Repräsentationskrise« an.²⁷ Das gewerkschaftshistorische Verdienst der Arbeit liegt in der Differenzierung des Verfallsnarrativs – ein Trend, der sich auch als Signum des Wiederaufstiegs der Gewerkschaftsgeschichte in den letzten Jahren ausmachen lässt.

Hinter die sozialwissenschaftlich inspirierte Verfallsdiagnose ein Fragezeichen zu setzen, ist also angebracht. Wie verhalten sich historische Detailstudien und Tiefenbohrungen zu solchen Großerzählungen? Im Folgenden wird der gewerkschaftshistorische Beitrag zum Komplex des Wandels der Arbeit anhand dreier Felder dargestellt: der Strukturbruchdebatte im engeren Sinne, der Herausforderung der Globalisierung sowie einiger gewerkschaftlicher Handlungsfelder, die das Interesse der Geschichtswissenschaft auf sich zogen.

Gewerkschaften als Opfer des Strukturbruchs?

Die Gewerkschaftsgeschichte nahm sich des Strukturbruchs früh an. Die gemeinsamen Anstrengungen von Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) und Hans-Böckler-Stiftung (HBS), die Arbeitsgeschichte zu revitalisieren, mündeten 2009 in eine erste Tagung zum Strukturbruch in den Arbeitswelten. Deren Ergebnisse fasst seit 2011 ein Sammelband zusammen. Er macht sich zur Aufgabe, »die Großerzählung Strukturbruch« zu »diskutieren« und zu »überprüfen«.²⁸ Damit ist er ein guter Ausgangspunkt, um das wiederbelebte Interesse an der jüngeren Gewerkschaftsgeschichte zu betrachten. Mit der zu diesem Zeitpunkt noch jungen Strukturbruchthese befreite der Band die zeithistorische Gewerkschafts- und Arbeitsgeschichte aus der Dekadologie von Westernisierung, Verbürgerlichung, Individualisierung und Entproletarisierung, wie auch Winfried Süß und Dietmar Süß in ihrem Fazit zu dem

26 Vgl. *Walther Müller-Jentsch*, Gewerkschaften als intermediäre Organisationen [1982], in: *ders.*, Arbeit und Bürgerstatus. Studien zur sozialen und industriellen Demokratie, Wiesbaden 2008, S. 51–78.

27 *Raphael*, Jenseits von Kohle und Stahl, S. 471.

28 *Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag*, Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) im Wandel: Problemfelder und Fragestellungen, in: *dies.*, Nach dem Strukturbruch?, S. 7–23, hier: S. 18.

Band ausführen.²⁹ Mit der Strukturbruchsthese, prominent vertreten durch Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael³⁰, bot sich die Möglichkeit, eine arbeits- und wirtschaftsfokussierte Zäsur für die Geschichte Europas nach 1945 zu etablieren, die einige Integrationskraft entfalten konnte. Diese Wirkung zeigt sich auch an der disziplinären Breite. Die Beitragenden nähern sich dem »Strukturbruch« aus sozialwissenschaftlichen, wirtschaftsgeschichtlichen, technikhistorischen, gewerkschafts- und geschlechtergeschichtlichen sowie (arbeits-)politikhistorischen Perspektiven. Die Klammer des Bandes bildet die Verifizierung beziehungsweise Falsifizierung der Strukturbruchsthese für bekannte (Tarifpolitik) und weniger bekannte Felder (Berufsbildung, Humanisierung der Arbeit).

Der Band kann also als Wette auf das richtige Pferd gelten, die den Zweck, die Labour History mit neuer Relevanz zu versehen, voll erfüllte. Damit entwickelt er seine eigene Mischung aus (sich mittlerweile schon wieder überlebender) Aktualität einerseits und Suchbewegung der ausgehenden 2000er-Jahre andererseits. Einige Beiträge – etwa der von Anne Seibring zum Programm »Humanisierung des Arbeitslebens«³¹ – boten Anknüpfungspunkte für weitergehende Forschungen, die sich ebenfalls auf die 1970er-Jahre konzentrieren.³² Gleichzeitig brachten die Beiträge Gewerkschaften als Seismografen für eine Zeitgeschichte der Arbeit und der Deindustrialisierung in Stellung.

Aus den Neuerscheinungen aus dem Forschungsverbund »Nach dem Boom« nimmt sich Arne Hordts Geschichte des britischen Bergarbeiterstreiks 1984/1985 und der Proteste gegen die Schließung des Stahlwerks Rheinhausen im nordrhein-westfälischen Ruhrgebiet 1987/1988 in einer ähnlich seismografischen Perspektive Schlüsselereignissen für das gewerkschaftliche Rückzugsnarrativ an.³³ Hordt verkompliziert gängige Erzählungen des Niedergangs insofern, als er als Konfliktauslöser nicht Betriebsschließungen an sich identifiziert. Vielmehr seien die Auseinandersetzungen »kurzfristig« und »aus Empörung über den Bruch von etablierten Mechanismen für Konflikte des ›Strukturwandels‹« entstanden.³⁴ In beiden Fällen ging es um die Rolle und Bedeutung von Gewerkschaften in den jeweils eingespielten Konfliktregelungsmechanismen. Insbesondere im britischen Fall entwickelte sich

29 *Süß/Süß*, *Zeitgeschichte der Arbeit*, S. 356.

30 *Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael*, *Der Epochenbruch in den 1970er-Jahren: Thesen zur Phänomenologie und den Wirkungen des Strukturwandels »nach dem Boom«*, in: *Andresen/Bitzegeio/Mittag*, *Nach dem Strukturbruch?*, S. 25–40.

31 *Anne Seibring*, *Die Humanisierung des Arbeitslebens in den 1970er-Jahren. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Andresen/Bitzegeio/Mittag*, *Nach dem Strukturbruch?*, S. 107–126.

32 Vgl. *Nina Kleinöder/Stefan Müller/Karsten Uhl* (Hrsg.), »Humanisierung der Arbeit«. *Aufbrüche und Konflikte in der rationalisierten Arbeitswelt des 20. Jahrhunderts*, Bielefeld 2019; *Nina Kleinöder*, *Humanisierung der Arbeit. Literaturbericht zum »Forschungsprogramm zur Humanisierung des Arbeitslebens«*, Düsseldorf 2016, URL: <https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-006267> [2.9.2021]; *Gina Fuhrich*, *Humanisierung oder Rationalisierung? Arbeiter als Akteure im Bundesprogramm »Humanisierung des Arbeitslebens« bei der VW AG*, Stuttgart 2020.

33 *Arne Hordt*, *Kumpel, Kohle und Krawall. Miners' Strike und Rheinhausen als Aufruhr in der Montanregion*, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 2018, 309 S., geb., 60,00 €. Vgl. dazu auch die Rezension des Autors in: *German History* 37, 2019, S. 144–146.

34 *Hordt*, *Kumpel, Kohle und Krawall*, S. 87.

eine Dynamik, die diese Routinen überforderte. Hordt stellt somit die Deutung des *Miners' Strike* als Reaktion auf die Politik Margaret Thatchers oder als Produkt einer einfachen Radikalisierung der »National Union of Mineworkers« (NUM) infrage: Der fundamentale Charakter sei erst im Verlauf des Streiks entstanden, wie Hordt an der kumulativen Verschärfung der Streik- und Konfrontationspraktiken zeigt. Im Ruhrgebiet hingegen funktionierten die etablierten Akteurskonstellationen weiter und stabilisierten die Ordnung der Montanregion. Hordt scheut zwar das Interpretament des Neoliberalismus nicht, er insistiert aber, dass insbesondere die Niederlage der NUM weder als »Sieg einer neoliberalen Ideologie« noch als Zeichen für den »Niedergang der Arbeiterbewegung oder gar der ›Arbeiterklasse‹« gelesen werden könne.³⁵

Das grobschlächtige Bild eines Titanenkampfs zwischen Neoliberalismus und Arbeiterklasse nuanciert Hordt eindrucksvoll durch lokale, ereigniszentrierte Fallstudien. Seine Studie verweist auf das Potenzial einer Streikgeschichte jenseits narrativer Topoi und quantitativer Makroperspektiven.³⁶ Aus der Perspektive der Gewerkschaftsgeschichte ließe sich allerdings fragen, ob die herausragende Rolle des Korporatismus und der Kooperation als konstitutives Merkmal der Montanregion als »Regionalgesellschaft eigenen Typs« nicht ausschließlich Analysekategorie, sondern auch ein Wahrnehmungsphänomen darstellt, dessen Historisierung lohnend scheint.³⁷

Die Gewerkschafts- und Strukturbruchgeschichte zeichnete also bislang ein symbiotisches Verhältnis aus, von dem vor allem die Gewerkschaftsgeschichte profitierte. In dem seit 2017 laufenden und kurz vor seiner zweiten Förderrunde stehenden Graduiertenkolleg »Soziale Folgen des Wandels der Arbeitswelt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts« spielten die Gewerkschaften dementsprechend in den am »Institut für soziale Bewegungen« (ISB) in Bochum angesiedelten drei Projekten sowie in dem Vorhaben Sebastian Voigts eine zentrale Rolle. Das durch die Hans-Böckler-Stiftung finanzierte und in Kooperation mit dem »Institut für Zeitgeschichte München« (IfZ) und dem »Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam« (ZZF) organisierte Kolleg verspricht mit seinen Projekten, Gewerkschaften als zeit-historischem Sujet zu weiterer Relevanz zu verhelfen sowie gewerkschaftliche Niedergangserzählungen zu verkomplizieren.³⁸ Mittlerweile stellt sich allerdings die Frage, ob die Labour History auch für die Zeitgeschichte nach »nach dem Boom« ei-

35 Ebd., S. 276.

36 Methodisch vertieft bei Arne Hordt/Thomas Kohl/Beatrice von Lüpke u. a., Aufruhr! Zur epochenübergreifenden Beschreibung beschleunigten sozialen Wandels in Krisenzeiten, in: HZ Bd. 301, 2015, S. 31–62.

37 Hordt, Kumpel, Kohle und Krawall, S. 9.

38 Vgl. als Überblick mit Erläuterungen zu den gewerkschaftshistorischen Projekten von Moritz Müller, Mandy Stalder-Thon und Katharina Täufert Sebastian Voigt, Wandel der Arbeitswelt – ökonomische Transformationen, Gewerkschaften und soziale Ungleichheit seit den 1970er Jahren. Ein Graduiertenkolleg als Kooperationsprojekt des Instituts für Zeitgeschichte, des Zentrums für Zeithistorische Forschung und des Instituts für soziale Bewegungen, in: VfZ 66, 2018, S. 685–699. Als (Teil-)Ergebnisse vgl. zum Beispiel Sebastian Voigt, Eine »Schandgasse« im Arbeitskampf. Der Chemiestreik 1971 bei Merck in Darmstadt – eine Fallstudie zu den industriellen Beziehungen in der Bundesrepublik am Ende des »Wirtschaftswunders«, in: VfZ 68, 2020, S. 409–449; Moritz Müller, »Die Gewerkschaften machen ihre Zukunft selbst, aber sie machen

ne Vorreiterrolle einnehmen und eine vergleichbare Themensensibilität an den Tag legen kann. Die Symbiose einer nach Zäsuren hungrigen Zeitgeschichte und einer nach Anknüpfungspunkten suchenden Labour History scheint jedenfalls in Lutz Raphaels *Opus Magnum* fürs Erste ihren Schlusspunkt gefunden zu haben.

Gewerkschaften zwischen Nationalismus und internationaler Solidarität

An der Strukturbruchdebatte fällt ein starker Fokus auf die Bundesrepublik ins Auge, aufgebrochen durch gelegentliche vergleichende Perspektiven. Im Hinblick auf Gewerkschaften als national verfasste Organisationen mag dies auf den ersten Blick ausreichen. »Strukturwandel« und »Deindustrialisierung« waren allerdings transnationale Phänomene, die durch diese Bezeichnungen narrativ in nationalgesellschaftliche Erfolgs- beziehungsweise Misserfolgsgeschichten gebracht wurden (und werden) und ihre Unidirektionalität insbesondere durch einen außereuropäischen Blick verlieren.³⁹ Wie verhielten sich die Gewerkschaften angesichts des bereits zeitgenössisch als Globalisierung beschriebenen Prozesses? Zu einer transnationalen Geschichte des Wandels der Arbeitswelt liegen aus gewerkschaftshistorischer Perspektive – neben der unten behandelten organisationszentrierten – bisher zwei Herangehensweisen vor: ein branchenzentrierter sowie ein konzern- und betriebsfokussierter Ansatz.

Branchen- und gewerkschaftshistorisch nähert sich Johanna Wolf der Forderung nach einer globalen und transnationalen Perspektive auf die Deindustrialisierung Westeuropas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.⁴⁰ Anhand der Untersuchung der westdeutschen Schiffbauindustrie verfolgt sie das Ziel, »die verfestigten Strukturen der Arbeits- und Gewerkschaftsgeschichte aufzuweichen und die Vernetzungen im Sinne der transnationalen Geschichte zu betrachten«.⁴¹ Mit dieser transnationalen Gewerkschaftsgeschichte liefert sie Impulse sowohl für die Geschichte des Wandels der Arbeit als auch die Organisationsgeschichte. Ihre Erzählstränge arrangiert sie in konzentrischen Kreisen um die Bremer Vulkan-Werft von lokaler über die nationale auf die transnationale Ebene.

Wolf schreibt, zugespitzt formuliert, eine transnationale Geschichte des Scheiterns des Transnationalen, die von erfrischender Differenzierungskraft zeugt: Sie zeigt, wie trotz transnationaler Strukturen das Nationale letztlich der zentrale »Referenzrahmen« gewerkschaftlichen sowie wirtschafts- und sozialpolitischen Handelns blieb.⁴² Ihre Studie regt zu weiterführenden Auseinandersetzungen um Kernbegriffe wie dem der Solidarität an. Die unausgesprochene Annahme, nationale

sie nicht aus freien Stücken.« Der DGB und die Flexibilisierung der Arbeit in den 1980er Jahren, in: *Janina Henkes/Maximilian Hugendubel/Christina Meyn* u. a. (Hrsg.), *Ordnung(en) der Arbeit*, Münster 2019, S. 248–264.

39 Vgl. zum Beispiel *Stephan Lessenich*, *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, München 2016.

40 *Johanna Wolf*, *Assurances of Friendship. Transnationale Wege von Metallgewerkschaftern in der Schiffbauindustrie, 1950–1980* (Transnationale Geschichte, Bd. 11), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2018, 406 S., geb., 85,00 €.

41 Ebd., S. 40.

42 Ebd., S. 382.

und transnationale Strategien stünden in Widerspruch zueinander, sowie die gelegentlich durchscheinende Prämisse⁴³, allein globale und transnationale Strategien trügen dazu bei, ökonomische Prozesse steuerbar zu machen, zeugt aber auch davon, dass eine (gewerkschafts-)geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Protektionismus und »economic nationalism« noch am Anfang steht.⁴⁴ Hinsichtlich des Wandels der Arbeit erweitert Wolf die meist national geprägten Erzählungen durch europäische und globale Perspektiven – den Wandel als ökonomisch naturgesetzliches Phänomen dekonstruiert sie dadurch allerdings nicht.

Einem vergleichbaren Branchenzuschnitt folgte Alex Gertschen mit seiner Arbeit zum Strukturwandel der Textilindustrie in der Internationalisierung der Produktion nach dem Zweiten Weltkrieg.⁴⁵ Besonderes Augenmerk liegt auf der Verschaltung von Tarif- und Handelspolitik. Im Anschluss an Christoph Nonns Studie zum »Branchenindividualismus« im westdeutschen Steinkohlenbergbau⁴⁶ fragt Gertschen, wie sich Klasseninteressen und nationale Interessen angesichts einer wachsenden Konkurrenz durch die »Entwicklungsländer« verhielten: Überwanden die Interessenverbände ihre Gegensätze zugunsten einer konsensuellen Politik in Bonn? Besondere Stärke der Studie ist, dass Gertschen sich nicht ausschließlich der »Gewerkschaft Textil-Bekleidung« widmet, sondern die Tarifbeziehungen durch Einschluss des Arbeitgeberverbands »Gesamtextil« symmetrisch nachvollzieht.

Die Arbeit Gertschens weist ihre Stärken in der Geschichte der Handelspolitik und des Protektionismus in der Textil- und Bekleidungsindustrie auf, insbesondere, wenn er – hier decken sich seine Ergebnisse mit denen Wolfs – davor warnt, vorschnell von einem »lineare[n] Bedeutungsverlust nationaler Denk- und Handlungskategorien« in Internationalisierungsprozessen auszugehen.⁴⁷ Paradoxe Weise kann Gertschen insgesamt zeigen, dass die Internationalisierung die Tarifpolitik beeinflusste, indem sie ein Branchenbewusstsein und eine wechselseitige Anerkennung schuf, gleichzeitig aber die Bedingungen dafür untergrub – den Branchenindividualismus also zugleich »betrieb und hintertrieb«.⁴⁸

Dem Trend, Gewerkschaftsgeschichte aus ihren nationalen Bezügen in einer sich internationalisierenden Arbeitswelt zu lösen, lässt sich auch Thomas Fetzers Dissertationsschrift zuordnen.⁴⁹ In dieser frühen, in der deutschsprachigen Forschung nur unzureichend wahrgenommenen Verschränkung der Geschichte industrieller

43 Ebd.

44 Vgl. jüngst *Stefan Berger/Thomas Fetzer* (Hrsg.), *Nationalism and the Economy. Explorations into a Neglected Relationship*, Budapest 2019, sowie die Ausführungen weiter unten.

45 *Alex Gertschen*, *Klassenfeinde – Branchenpartner? Unternehmer und Gewerkschaft der westdeutschen Textilindustrie vor der Herausforderung der Internationalisierung, 1949–1979* (Historische Grundlagen der Moderne, Bd. 9), Nomos Verlag, Baden-Baden 2013, 335 S., geb., 64,00 €.

46 *Christoph Nonn*, *Die Ruhrbergbaukrise. Entindustrialisierung und Politik 1958–1969*, Göttingen 2001.

47 Ebd., S. 302.

48 Ebd., S. 305.

49 *Thomas Fetzer*, *Paradoxes of Internationalization. British and German Trade Unions at Ford and General Motors 1967–2000* (Critical Labour Movement Studies), Manchester University Press, Manchester 2012, 240 S., geb., 80,00 £.

Beziehungen mit der Geschichte der »geocentric internationalisation«⁵⁰ zeigt Fetzer, wie eine transnationale Geschichte des Wandels der Arbeit aus einer Betriebs- und Konzernperspektive geschrieben werden kann. Innovativ – und in Kontrast zu den branchenbezogenen Arbeiten von Gertschen und Wolf – an Fetzers Studie ist der unternehmens- und mitbestimmungshistorische Zugriff. Mit General Motors (Vauxhall und Opel) und Ford nimmt der Autor zwei Unternehmen in der Bundesrepublik und Großbritannien in den Blick, die exemplarisch für multinationale Konzerne stehen können.

Ähnlich wie Wolf und Gertschen zeigt Fetzer, wie angesichts der »Globalisierung« ökonomischer Prozesse internationale und transnationale Kooperation zwar gesucht wurde, Gewerkschaften und Mitbestimmungsorgane aber letztlich als Katalysatoren eines alltäglich und ökonomisch gedachten Nationalismus (beziehungsweise Protektionismus) auftraten. Gleichzeitig steht Fetzers Studie etwas abseits, wie die mangelnde wechselseitige Rezeption belegt. Der Grund dafür liegt vermutlich in dem methodischen Zugriff und der thematischen Verortung in den Industrial Relation Studies. Er plädiert zwar dafür, »to ›historicize‹ contemporary industrial relations scholarship«⁵¹, ohne jedoch die florierenden deutschsprachigen Debatten um die »Verwissenschaftlichung des Sozialen« zu berücksichtigen. Seine Forderungen, gegenwärtige Analysen historisch zu fundieren sowie die Gegenwart als historisch gewachsen und relativ anzunehmen, sind zwar zu begrüßen, gehen den Schritt der Historisierung aber nicht konsequent genug. Fetzers Studie ist also eine – herausragend gearbeitete und pointiert argumentierende – letzte Vertreterin der zumindest in der deutschsprachigen Forschungslandschaft mittlerweile abbrechenden Forschungstradition der Allianz von Geschichtswissenschaft und »emphatischer Gewerkschaftstheorie« auf dem Weg zur kulturhistorischen Neuausrichtung der Gewerkschaftsgeschichte. Ihre Stärke liegt dort, wo die deutschsprachige Gewerkschaftsgeschichte bislang über Ansätze nicht hinauskam: der innerbetrieblichen und -unternehmerischen Internationalisierung Rechnung zu tragen.

Alle drei Studien liefern Impulse für weitere Forschungen zum Verhältnis von Gewerkschaften, Protektionismus und Nationalismus sowie wirtschaftlicher Entwicklung. Angesichts der gegenwärtigen Verwandlung der Sozialfigur des Arbeiters vom Heroen des Klassenkampfes und Internationalismus in ein Emblem des »Rechtspopulismus« sensibilisieren sie methodisch dafür, dass sich der Wandel der Arbeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht auf ein einseitiges »mehr« oder »weniger« des Nationalen beschränken lässt. Nationalismus, Internationalismus und transnationale Verflechtungen standen dynamisch und synchron, nicht diachron zueinander. Gewerkschaften einseitig als Bollwerk des Nationalismus oder als Speerspitze der internationalen Solidarität zu charakterisieren⁵², wird dem Problem nicht gerecht. Angesichts stark branchenabhängiger Erfordernisse nutzten

50 Ebd., S. 29–50.

51 Ebd., S. 194.

52 Vgl. *Rainer Fattmann*, Das Europa der Arbeiter. Leitbilder gewerkschaftlicher Europapolitik bis in die Mitte der 1970er Jahre (Study, Bd. 387), Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 2018, 271 S., Online, Open Access, URL: <https://www.boeckler.de/pdf/p_study_hbs_387.pdf> ; [2.9.2021]; *Willy Buschak*, Die Vereinigten Staaten von Europa sind unser Ziel. Arbeiterbewegung und Europa im frühen 20. Jahrhundert, Essen 2014, sowie die Ausführungen weiter unten.

Gewerkschaften (und Arbeitgeberverbände) situationsbedingt und realpolitisch Strategien, die sich dem einen oder dem anderen Pol zuordnen lassen. Mit Blick auf die (Gewerkschafts-)Geschichte transnationaler Wertschöpfungsketten als wirtschaftshistorischem Alternativprogramm zum Begriff des »Strukturwandels« ließen sich weitere Themen und Stoßrichtungen generieren.⁵³ Zunächst stellt die Geschichte gewerkschaftlicher »Entwicklungszusammenarbeit« und die Zirkulation von Gewerkschaftswissen eine Möglichkeit dar, die von Wolf, Gertschen und Fetzer angesprochenen Spannungsfelder zu vertiefen. Die Geschichte der Solidaritätspraktiken ebnet etwa den Weg zu einer geschichtswissenschaftlichen Schärfung dieses auch gewerkschaftlichen Schlagworts.⁵⁴ Das darin liegende Potenzial einer Postkolonialisierung der Gewerkschaftsgeschichte ist bislang noch weitgehend unausgeschöpft. Dann bleibt die Rolle der Gewerkschaften in der supranationalen Sozialpolitik der »Deindustrialisierung« abgesehen von einer auf Belgien fokussierten Arbeit weiterhin wenig erforscht.⁵⁵ Zuletzt – und das verweist auf den nächsten Aspekt einer Gewerkschaftsgeschichte des Wandels der Arbeit – eröffnet der Beitrag der Gewerkschaften zur transnationalen Wissensproduktion über den Wandel der Arbeit noch einige Desiderate.

Gewerkschaftsgeschichte als Interessengeschichte

Einen dritten Schwerpunkt in der neu entfachten Geschichtsschreibung zum Wandel der Arbeit stellen themenorientierte Studien dar, deren Untersuchungsobjekt auch ein gewerkschaftliches Handlungsfeld darstellte, die also »über die Organisation selbst hinausgehen und nach Verbindungen zu anderen gesellschaftlichen Entwicklungen fragen«.⁵⁶ Diesen Bereich durchzieht eine grundlegende Spannung: Durch die Erschließung neuer Untersuchungsgegenstände wie der Berufsbildung, der Migration, der Ökologie oder auch der Sozialgesetzgebung zeigt sich eine Breite gewerkschaftlichen Handelns, die älteren organisationszentrierten und organisationsimmanenten Untersuchungen verborgen blieb.⁵⁷ Allerdings wird dadurch gleichzeitig unklar, was genau eigentlich Gewerkschaftsgeschichte ausmacht, wo

53 Jan-Otmar Hesse, Ökonomischer Strukturwandel. Zur Wiederbelebung einer wirtschaftshistorischen Leitsemantik, in: GG 39, 2013, S. 86–115.

54 Vgl. AfS 60, 2020: »Hoch die internationale...«? Praktiken und Ideen der Solidarität.

55 Nicolas Verschuere, Fermer les mines en construisant l'Europe. Une histoire sociale de l'intégration européenne, Brüssel 2013.

56 Knud Andresen, Sieger, Verlierer oder Bedrohung? Drei Lesarten bundesdeutscher Gewerkschaftsgeschichte, in: Frank Bajohr/Anselm Doering-Manteuffel/Claudia Kemper u. a. (Hrsg.), Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik. Festschrift für Axel Schildt, Göttingen 2016, S. 347–359, hier: S. 359.

57 Vgl. zum Beispiel zur Berufsbildung Knud Andresen, Strukturbruch in der Berufsausbildung? Wandlungen des Berufseinstiegs von Jugendlichen zwischen den 1960er- und den 1980er-Jahren, in: ders./Bitzegeio/Mittag, Nach dem Strukturbruch?, S. 159–181; zur Migration Hans-Christoph Seidel, Die Bergbaugewerkschaft und die »Gastarbeiter«. Ausländerpolitik im Ruhrbergbau vom Ende der 1950er bis in die 1980er Jahre, in: VfZ 62, 2014, S. 35–68; Oliver Trede, Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 1970er Jahren, Paderborn 2015; Simon Goeke, »Wir sind alle Fremdarbeiter!«. Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale

ihre Grenzen liegen und warum Gewerkschaften überhaupt als privilegierte Akteurinnen in Erscheinung treten sollten.

Ein instruktives Beispiel für dieses Spannungsfeld stellt Nina Kleinöders Geschichte der bundesrepublikanischen Arbeitssicherheit dar.⁵⁸ Sie legt aus dem Feld der Unternehmens- und Arbeitsgeschichte eine Monografie vor, die sich der Sicherheitsgeschichte zuordnet.⁵⁹ Kleinöder widmet sich der langen Geschichte der Arbeitssicherheit im 20. Jahrhundert anhand eines unternehmens- und akteurszentrierten Zugriffs auf die großen Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet. Als Schlüsselperspektiven nutzt sie dazu zum einen die Frage nach der unternehmerischen Motivation zwischen Freiwilligkeit, »um staatlichen Eingriffen vorzugreifen«, und externer Regulierung sowie zwischen humanitären und ökonomischen Beweggründen.⁶⁰ Zum anderen strebt sie an, den »unterstellten Antagonismus« zwischen staatlichem Streben nach Arbeitsschutz und Unternehmen, die sich dem entziehen wollen, differenziert zu betrachten.⁶¹

Die Aufnahme von Kleinöders Arbeit in einen Forschungsbericht zur Gewerkschaftsgeschichte mag ob des unternehmenshistorischen Fokus überraschen, insbesondere da die IG Metall lediglich auf sechs Seiten explizit thematisiert wird.⁶² Um Gewerkschaftsgeschichte im engeren Sinne handelt es sich also nicht.⁶³ Die Relevanz liegt jenseits der Empirie. So stellt Kleinöder eine Frage an die Gewerkschaftsgeschichte, die sich auch als produktive Provokation lesen lässt: Wo fängt eine Gewerkschaft an und wo hört sie auf? Wie ist historiografisch mit Verflechtungssituationen umzugehen, in denen es höchst artifiziell wäre, eine bestimmte Position wie die eines Arbeitsdirektors als »unternehmerisch« oder »gewerkschaftlich« zu bezeichnen (beziehungsweise »dem Kapital« oder »der Arbeit« zuzurechnen)? Hier wäre darüber nachzudenken, inwieweit der Begriff der »Verflechtung«, den Kleinöder favorisiert, nicht einfach synonym zu bekannten Schlagwörtern wie »Tripartismus«, »Korporatismus« oder »rheinischer Kapitalismus« steht – und inwieweit diese Zuschreibungen nicht selbst einer Historisierung bedürfen. Dies gilt auch für die Perspektive des Vergleichs: Ähnliche, wenn nicht identische Verquickungen gab es etwa in der Berufsbildung, der Rehabilitation oder der Familienpolitik. Ist der

Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er und 1970er Jahre, Paderborn 2020; zur Ökologie *Markus Mohr*, Die Gewerkschaften und der Atomkonflikt, Münster 2001; zur Gesetzgebung *Stefan Remeke*, Gewerkschaften und Sozialgesetzgebung, DGB und Arbeitnehmerschutz in der Reformphase der sozialliberalen Koalition, Essen 2005.

58 *Nina Kleinöder*, Unternehmen und Sicherheit. Strukturen, Akteure und Verflechtungsprozesse im betrieblichen Arbeitsschutz der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie nach 1945 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte – Beihefte, Bd. 234), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015, 384 S., brosch., 62,00 €.

59 Vgl. hier nur *Cornell Zwierlein*, Sicherheitsgeschichte. Ein neues Feld der Geschichtswissenschaften, in: GG 38, 2012, S. 365–386; *Eckart Conze*, Geschichte der Sicherheit. Entwicklung – Themen – Perspektiven, Göttingen 2018. Für die Gewerkschaftsgeschichte weiterführend: *Amerigo Caruso*, Joining Forces against ›Strike Terrorism‹. The Public-Private Interplay in Policing Strikes in Imperial Germany, 1890–1914, in: European History Quarterly 49, 2019, S. 597–624.

60 *Kleinöder*, Unternehmen und Sicherheit, S. 24.

61 Ebd., S. 35.

62 Ebd., S. 205–211.

63 Vgl. zur Gewerkschaftsgeschichte des Arbeitsschutzes *Remeke*, Gewerkschaften und Sozialgesetzgebung.

Arbeitsschutz also ein weiteres Beispiel für den »Verbändestaat« oder wich diese Verflechtung davon ab? Handelt es sich um ein Modell, das sich auf die Montanindustrie beschränkte? Oder lassen sich seine Spezifika gar als regionale Besonderheit des Ruhrgebiets charakterisieren?

Die Geschichte von inhaltlicher Erweiterung bei struktureller Kontinuität im Arbeitsschutz, die Kleinöder schildert, entspricht für die Arbeitsgeschichte gängigen Gegenüberstellungen, etwa von einer »Stabilität« des Berufssystems vor und der »Flexibilität« nach den 1970er-Jahren. Wenn Kleinöder einerseits von den 1970er-Jahren als »deutliche[r] Zäsur« spricht, gleichzeitig aber einen »plötzlichen Paradigmenwechsel der 1970er Jahre« ablehnt⁶⁴, wäre eine stärkere Akzentuierung dieser neuen Meistererzählung der (Arbeits-)Zeitgeschichte wünschenswert gewesen.

Fokussiert Nina Kleinöder die Stahlindustrie als Branche, liegt mit der Geschichte der Bremer Klöckner-Hütte aus der Feder Karl Lauschkes ein später Vertreter der Betriebsgeschichte vor.⁶⁵ Lauschke beschreibt das Gegenmodell zu dem von Arne Hordt behandelten Stahlwerk Rheinhausen – und zu vergleichbaren Fällen wie der Henrichshütte im nordrhein-westfälischen Hattingen. Die Bremer Hütte wurde nach mehrjährigen Protesten und Verhandlungen 1994 vor der Stilllegung bewahrt. Mit Unterstützung der Bremer Landespolitik übernahm der Luxemburgische ARBED-Konzern die »Hütte am Meer«. Lauschke präsentiert die Geschichte des Werks durch die Linse des Betriebsrats. Er vermag so, einen Kontrapunkt gegen das übermächtige Narrativ des Rückzugs zu setzen. Gleichzeitig ist er durch den Zugschnitt der Studie gezwungen, es in Form einer narrativen Wagenburg zu wiederholen: Der (linke) Betriebsrat setzt sich gegen eine als zu reformistisch eingeschätzte IGM zur Wehr⁶⁶, ist »Gefahren [...] auch aus dem politischen Raum«⁶⁷ ausgesetzt und dann kommt auch noch McKinsey.⁶⁸ Kurz: Der Betriebsrat erscheint als Bollwerk gegen »tiefgreifende Entscheidungen«, die außerhalb, »im kleinen Kreis getroffen« würden, »ohne dass Belegschaftsvertreter [...] darauf hätten Einfluss nehmen können«.⁶⁹ In dieser Geschichte des Erleidens liegen Stärke wie Schwäche des Bandes: Einerseits zeigt Lauschke die manifesten Handlungsspielräume auf betrieblicher Ebene und nimmt dem Strukturwandel seine Unidirektionalität. Andererseits stößt der Mikropolitik- und Betriebsansatz, der lange als Königsweg der Arbeitsgeschichte galt, an seine Grenzen. Dass der Betrieb selbst sowie die strukturelle, semantische und epistemische Bedeutung der dort geleisteten Arbeit wie Soziabilität uneindeutig und diskutabel wurden, vermag dieser Ansatz nicht adäquat einzufangen. Der Eindruck, es mit einem isolierten Archipel, auf dem eine seltene Spezies die Unbill der Evolution überleben konnte, zu tun zu haben, wird so paradoxerweise noch verstärkt. Das Ende des Betriebs bedeutete auch das Ende einer betrieblich verfassten Gesellschaft.

64 Kleinöder, Unternehmen und Sicherheit, S. 319.

65 Karl Lauschke, Widerstand lohnt sich! Die Geschichte der Bremer Hütte – oder: Wieso wird heute noch Stahl in Bremen produziert?, VSA Verlag, Hamburg 2017, 573 S., geb., 29,80 €.

66 Ebd., S. 117.

67 Ebd., S. 340.

68 Ebd., S. 350–356.

69 Ebd., S. 401.

Insgesamt zeigt sich, dass die Rolle und die Funktionen von Gewerkschaften im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts schwer unter Begriffe des Rückzugs und des Niedergangs zu fassen sind. Natürlich verringerten sich Mitgliederzahlen, schrumpften traditionelle Organisationsbereiche, erschütterten Skandale wie der um die »Neue Heimat«⁷⁰ die Gewerkschaftsbewegung, »globalisierten« sich Unternehmen und schuf die deutsche Einheit eine zerklüftete Organisationslandschaft. Vom Niedergang des Verbändestaats und der Gewerkschaftsbewegung zu sprechen, scheint dennoch verfrüht. Zum einen waren Gewerkschaften, wie die verschiedenen Untersuchungen zeigen, nicht nur Getriebene des Wandels. Sie verfügten über Gestaltungsspielräume, die sie auch nutzen konnten, sowohl was die Transnationalisierung des Ökonomischen als auch die Automatisierung der Produktion anging.⁷¹ Zum anderen erwiesen sie sich als Clearingstelle, die den Wandel der Arbeit nicht nur strukturell prägte, sondern ebenso semantisch und wissenshistorisch an der Rekombination sozialer Differenz beteiligt war.

Weitere Felder der jüngsten Zeitgeschichte wie die Gewerkschaftsfusionen der 1990er-Jahre, die Verwerfungen im Zuge der deutschen Einheit⁷² oder auch die grundlegende Rekombination des sozialstaatlichen Arrangements in den 2000er-Jahren harren noch ihrer Erforschung – dürften aber ebenso dazu beitragen, die pauschale Niedergangs- und Neoliberalisierungsgeschichte zu akzentuieren.

II. Organisationsgeschichte nach der Organisationsfixiertheit

Gewerkschaftsgeschichte als Organisationsgeschichte stellte lange das Erzübel der Arbeitsgeschichte dar. Der Eindruck, es gehe nur um fraktionelle Grabenkämpfe, um Männer, die über Männer reden, die wiederum über Männer reden, um Gewerkschaftstage und den ewigen Kampf zwischen Reform und Revolution, wirkte so abschreckend, dass selbst während der forschungspolitischen Durststrecke in den 1990er-Jahren eine Rückkehr der Resolutionsgeschichte undenkbar, Betriebsgeschichte hingegen als Goldstandard galt. Die jüngere Entwicklung relativiert diesen Abschied. Die verschiedenen Tendenzen der Organisationsgeschichte lassen sich als Deontologisierung der Organisation fassen. Diese wird nicht mehr als gegeben, als handelnde Entität betrachtet, sondern auf ihre inneren Funktionsweisen, ihre Konstruktion befragt. In dem Maße, in dem die Gewerkschaftsgeschichte die Gewissheiten ihres Forschungsobjekts hinter sich gelassen hat, hat sie daran in vier Dimensionen gewonnen. Gewerkschaftsgeschichte als Organisationsgeschichte hat sich erstens methodisch diversifiziert, zweitens zeitlich dezentriert, drittens räumlich

70 Vgl. *Peter Kramper*, *Neue Heimat. Unternehmenspolitik und Unternehmensentwicklung im gewerkschaftlichen Wohnungs- und Städtebau 1950–1982*, Stuttgart 2008.

71 Vgl. *Moritz Müller*, »Die Robbys kommen«. Die IG Metall und die Durchsetzung der Mikroelektronik in den 1970er und 1980er Jahren, Diss., Bochum 2020.

72 Vgl. dazu bisher *Detlev Brunner/Michaela Kuhnhenne/Hartmut Simon* (Hrsg.), *Gewerkschaften im deutschen Einheitsprozess. Möglichkeiten und Grenzen in Zeiten der Transformation*, Bielefeld 2018, sowie den 2021 anlaufenden Forschungsverbund »Wendezeiten« der Hans-Böckler-Stiftung, URL: <<https://www.boeckler.de/de/wendezeiten-einfluss-und-strategie-von-gewerkschaften-in-der-ostdeutschen-transformation-34855.htm>> [29.8.2021].

denationalisiert und hat sich viertens von einem monolithischen zu einem reflexiven Organisationsbegriff verschoben.

Methodische Diversifizierung

Die Erträge der Kooperation von HBS und FES beschränkten sich nicht auf die Geschichte des Strukturbruchs in der Arbeitswelt. Mit den Bänden zur Geschichte des Betriebs⁷³, zur Repräsentation von Arbeit⁷⁴ sowie zu ihrer »vergangenen Zukunft«⁷⁵ liegen drei weitere Resultate vor, die neue Ansätze der Geschichtswissenschaft für die Gewerkschafts- und Arbeitsgeschichte erproben. Diese Reihe von vier Bänden lässt sich als fortschreitendes Abstandnehmen von den Sozialwissenschaften – und damit auch von der »Sozialgeschichte der Kinder«⁷⁶ – lesen.⁷⁷ Befreite der erste Band zum Strukturbruch die Arbeitsgeschichte aus ihrer Agonie, trug er durch eine angestrebte Allianz mit den Sozialwissenschaften noch deren deutliche Spuren. Die Herausgeberin und die Herausgeber betonen in ihrer Einleitung, der Band sei ein Versuch, »die Verbindungslinien zwischen sozialwissenschaftlichen Theorien und dem Feld der Geschichte neu zu beleben«.⁷⁸ Mit den Arbeiten von Paul Nolte, Benjamin Ziemann und dem im Band bereits zitierten Timo Luks – sowie mit Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael selbst – lagen auch zu diesem Zeitpunkt Arbeiten vor, die die Gewissheiten der engen Verzahnung von Sozial- und Geschichtswissenschaft infrage stellten.⁷⁹ Gewiss bereichern Gewerkschafts- und Industriosozologie den Band um gewinnbringende Beiträge, etwa mit Ingrid Artus' versiertem komparativen Blick auf die *Longue Durée* der Arbeitsbeziehungen in Deutschland

73 Knud Andresen/Michaela Kuhnhenne/Jürgen Mittag u. a. (Hrsg.), *Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts* (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 98), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2015, 317 S., brosch., 38,00 €.

74 Knud Andresen/Michaela Kuhnhenne/Jürgen Mittag u. a. (Hrsg.), *Repräsentationen der Arbeit. Bilder – Erzählungen – Darstellungen* (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 104), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2018, 300 S., brosch., 38,00 €.

75 Franziska Rehlinghaus/Ulf Teichmann (Hrsg.), *Vergangene Zukünfte von Arbeit. Aussichten, Ängste und Aneignungen im 20. Jahrhundert* (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 108), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 2020, 256 S., brosch., 32,00 €.

76 Vgl. hier nur Thomas Welskopp, *Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft*, in: GG 24, 1998, S. 173–198; Dietmar Süß, *Arbeitergeschichte und Organisationssoziologie. Perspektiven einer Annäherung*, in: Friederike Sattler/Georg Wagner-Kyora/Hermann-Josef Rupieper (Hrsg.), *Die mitteldeutsche Chemieindustrie und ihre Arbeiter im 20. Jahrhundert*, Halle (Saale) 2005, S. 76–89.

77 Vgl. als Hintergrund Rüdiger Graf/Kim Christian Priemel, *Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin*, in: VfZ 59, 2011, S. 479–508; Bernhard Dietz/Christopher Neumaier, *Vom Nutzen der Sozialwissenschaften für die Zeitgeschichte. Werte und Wertewandel als Gegenstand historischer Forschung*, in: VfZ 60, 2012, S. 293–304; Jenny Pleinen/Lutz Raphael, *Zeithistoriker in den Archiven der Sozialwissenschaften. Erkenntnispotentiale und Relevanzgewinne für die Disziplin*, in: VfZ 62, 2014, S. 173–196.

78 Andresen/Bitzegeio/Mittag, *Arbeitsbeziehungen und Arbeitswelt(en) im Wandel*, S. 22.

79 Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000; Benjamin Ziemann, *Katholische Kirche und Sozialwissenschaften: 1945–1978*, Göttingen 2007; Süß/Süß, *Zeitgeschichte der Arbeit*, S. 357; Timo Luks, *Der Be-*

und Frankreich.⁸⁰ Eine Praxisrelevanz und -kompatibilität der Sozialwissenschaften erreichen zu wollen, stünde einer der Geschichtlichkeit ihres Gegenstands bewusst-historischen Forschung allerdings schlecht zu Gesicht.

Der Band zur Betriebsgeschichte steckte sich andere Ziele: Die Einleitung verspricht nicht weniger, als über den Betrieb einerseits mikrohistorische und praxeologische, andererseits diskurs- und kulturhistorische Ansätze unter einen Hut zu bringen. Dieser »Methodenpluralismus« trage so zu einer »integralen Geschichte der Arbeitswelten bei«, die auch eine »kulturhistorisch erweiterte Gewerkschaftsgeschichte« einschlieÙe.⁸¹ Dreh- und Angelpunkt der Beiträge ist laut Einleitung »die Frage nach den Beziehungen von Gewerkschaften zu den verschiedenen Akteursgruppen im Betrieb«,⁸² Trotzdem gelingt es nur bedingt, das hehre Ziel zu erreichen. Thomas Welskopp warnt als praxishistorischer Gewährsmann und Altmeister des betrieblichen Zugriffs vor der »neue[n] [kulturhistorischen] Betriebsgeschichte«. Diese laufe Gefahr, wieder vom Betrieb wegzuführen und nur das Sprechen »über Betriebe« zu untersuchen, ohne »reale Betriebe« in den Blick zu nehmen, womit Arbeiter und Angestellte »erneut zu Objekten der Planung, der Regulierung, der Disziplinierung degradiert« würden.⁸³ Als Gegenspieler tritt – vermittelt durch unternehmenshistorische Vorschläge Morten Reitmayers⁸⁴, die in den Beiträgen allerdings keine Rolle mehr spielen – Timo Luks auf, der mit dem Vorwurf der Enthistorisierung des Betriebs gegen dessen Privilegierung eintritt. Stattdessen plädiert er für eine »diskursgeschichtliche Analyse historischer Problematisierungen des Industriebetriebs«, für eine »Archäologie des Betriebsbegriffs selbst«.⁸⁵

In der Auseinandersetzung mit den Repräsentationen der Arbeit verschob sich das Gewicht bereits merklich zu einem kulturhistorischen Übergewicht: Es gehe, so die Herausgeber und die Herausgeberin, darum, Repräsentationen nicht einfach als Spiegel der Wirklichkeit zu betrachten, die auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen seien. Repräsentationen, so die These, »beeinflussen und bedingen« vielmehr »als eigenständige Praxis kollektive wie individuelle Wahrnehmungen und andere Prakti-

trieb als Ort der Moderne. Zur Geschichte von Industriearbeit, Ordnungsdenken und Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2010.

80 *Ingrid Artus*, Mitbestimmung versus Rapport de force: Geschichte und Gegenwart betrieblicher Interessenvertretung im deutsch-französischen Vergleich, in: *Andresen/Bitzegeio/Mittag*, Nach dem Strukturbruch?, S. 213–243.

81 *Johannes Platz/Knud Andresen/Michaela Kuhnhenne*, Der Betrieb als sozialer und politischer Ort: Unternehmens- und Sozialgeschichte im Spannungsfeld mikrohistorischer, praxeologischer und diskursanalytischer Ansätze, in: *dies./Mittag*, Der Betrieb als sozialer und politischer Ort, S. 7–26, hier: S. 18.

82 Ebd., S. 19.

83 *Thomas Welskopp*, Produktion als soziale Praxis. Praxeologische Perspektiven auf die Geschichte betrieblicher Arbeitsbeziehungen, in: ebd., S. 29–52, hier: S. 30.

84 *Morten Reitmayer*, Das ökonomische Feld. Sozialraumanalyse und Betrieb, in: ebd., S. 53–72.

85 *Timo Luks*, Heimat – Umwelt – Gemeinschaft. Diskurse um den Industriebetrieb im 20. Jahrhundert, in: ebd., S. 73–95, hier: S. 74.

ken«. ⁸⁶ Besondere Zugkraft entwickeln die Beiträge, wenn sie methodisch weniger auf Inhaltsanalysen zurückgreifen und, wie im Aufsatz Lars Blumas zu Objektivierungs- und Idealisierungstechniken des Bergarbeiterkörpers, nach den Techniken, Mitteln und Infrastrukturen der Auratisierung und Evidenzerzeugung fragen. ⁸⁷

Damit ist gleichzeitig auf das Potenzial des Bandes für die Gewerkschaftsgeschichte verwiesen. Sowohl Sigrid Koch-Baumgarten ⁸⁸, Arne Hordt ⁸⁹ als auch (mit einem weiteren Fokus auf Arbeitsbeziehungen) Stefan Moitra ⁹⁰ analysieren Streiks und Arbeitskonflikte als Framing- beziehungsweise Imaginationskonflikte. Sie legen also einen Fokus auf die Deutung, Wahrnehmung und Interpretation von Streik und weniger auf konkrete Erfolgs-, Aufstiegs- und Verlustereignisse. Angesichts des jüngst aufkeimenden Interesses für eine Mediengeschichte der Gewerkschaften bieten sich hier Anknüpfungspunkte. ⁹¹ Koch-Baumgartens Charakterisierung der Gewerkschaften als klassenkämpferische und massenmedienaverse Organisationen einer geschlossenen Milieuöffentlichkeit mag für die 1950er-Jahre noch zutreffen. Potenzial liegt aber in einer Mediengeschichte der Gewerkschaften, die sich nicht nur auf Inhaltsanalysen exponierter Publikationsorgane konzentriert, sondern mediale Infrastrukturen als Bedingungen von Gewerkschaft (beziehungsweise Organisationen an sich) ernst nimmt. »Repräsentationen der Arbeit«, darin ist der Stoßrichtung des Sammelbands uneingeschränkt zuzustimmen, bestimmten also Räume des Denk-, Sag- und Machbaren und waren ständigen Aushandlungsprozessen unterworfen – sie hatten diese Rolle gleichwohl nur unter den Bedingungen ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Die Gretchenfrage nach der Rezeption, die, wie sie selbst eingesteht, Jana Hawig in ihrem Beitrag zur »Ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt« nur unbefriedigend beantworten kann ⁹², stellte sich nicht, sondern würde eine Frage der Zirkulation.

Mit dem zuletzt erschienenen Band zur vergangenen Zukunft der Arbeit erklomm die Gewerkschafts- und Arbeitsgeschichte den Höhenkamm der geschichtswissenschaftlichen Methodendiskussion. Die in den letzten Jahren florierende historische Zukunftsforschung ⁹³ mit der Arbeits- und Gewerkschaftsgeschichte zusammenzuführen, entspricht zum einen einem gegenwärtigen gesellschaftlichen

86 Knud Andresen/Michaela Kuhnhenne/Jürgen Mittag u. a., Arbeit und Repräsentation: Perspektiven historischer Analyse im Spannungsfeld von Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte, in: *dies.*, Repräsentationen der Arbeit, S. 7–20, hier: S. 10.

87 Lars Bluma, Funktionen von Repräsentationen des Arbeiterkörpers: Objektivierende und idealisierende Darstellungen im industriellen Steinkohlenbergbau, in: ebd., S. 23–40.

88 Sigrid Koch-Baumgarten, Gewerkschafts- und Medien-Frames im publizistischen Konflikt während des Streiks um die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall 1956/7, in: ebd., S. 41–65.

89 Arne Hordt, Ein Konflikt um »Arbeit«? Zur performativen Kraft politischer Sprache im britischen Bergarbeiterstreik 1984–85, in: ebd., S. 67–85.

90 Stefan Moitra, Mitbestimmung im Bild? Zur visuellen Kommunikation der industriellen Beziehungen im westdeutschen Bergbau, 1945–1969, in: ebd., S. 233–252.

91 Vgl. Christian Rau, Von Gegnern zu Partnern? Der Deutsche Gewerkschaftsbund und die Medienöffentlichkeit der Bundesrepublik, in: VfZ 67, 2019, S. 409–437.

92 Jana Hawig, Die Ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt als Medium politischer Repräsentation von Arbeit, in: Andresen/Kuhnhenne/Mittag u. a., Repräsentationen der Arbeit, S. 191–210, hier: S. 205 f.

93 Vgl. als Pars pro Toto Elke Seefried, Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980, Berlin/Boston 2015; Martin Schwarz, »Zauberschlüssel zu einem Zukunftsparadies der

Klärungsbedarf angesichts der Diskussionen um die »Industrie 4.0.«⁹⁴ Zum anderen setzt diese Zusammenführung die Historisierung des Zukunftsbezugs von Gewerkschaften voraus, der in der Geschichte dieser Sozialformation seit dem 19. Jahrhundert konstitutiv gewesen ist. Die lange Zeit dominante Herangehensweise, Gewerkschaften anhand von an sie herangetragenen oder ihrer selbst formulierten Zukunftserwartungen zu beurteilen, wird so grundsätzlich ausgehebelt. Mit Blick auf die Gewerkschaftsgeschichte liegt das Potenzial der Zukunftsgeschichte relativ nah: Bereits Rüdiger Graf und Benjamin Herzog verwiesen auf die Mittlerfunktion von Verbänden und intermediären Instanzen in der Aushandlung und Ausgestaltung von Zukunftsvorstellungen.⁹⁵ Beispielhaft lässt sich diese Perspektive empirisch bei Sindy Duong zur Lehrerinnen- und Lehrerarbeitslosigkeit und der Haltung der »Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft« (GEW) nachvollziehen: Die GEW wird in doppelter Perspektive porträtiert: einerseits als Generierungsinstanz von Zukunftswissen, die durch ein Festhalten an der Gestaltungszukunft der 1960er-Jahre von einer »gesellschaftlichen Reformkraft« zu einer »eher konservierende[n] Kraft« mutierte, andererseits als Regulierungsinstanz, die deviante Formen der innerorganisatorischen Zukunftsgenerierung unterband.⁹⁶ Als Beleg dienen Duong Selbsthilfeinitiativen, deren Zukunftsmächtigkeit die GEW nicht anerkennen konnte.

Neben die Impulse aus dem FES/HBS-Forschungsverbund traten Arbeiten unterschiedlicher Provenienz, die Gewerkschaftsgeschichte als Geschlechtergeschichte konzipierten.⁹⁷ Von sozialwissenschaftlicher Seite ist vor allem die geschlechtersoziologische Untersuchung Judith Hollands hervorzuheben, die repräsentations- und zeitanalytische Ansätze ergänzt.⁹⁸ Produktiv ist ihre Untersuchung gewerkschaftlichen Geschlechterwissens: Über einen Vergleich zwischen deutschen und französischen Gewerkschaften isoliert Holland vier Typen von Geschlechterverständnissen, die sie anhand des jeweils dominanten Wissens beschreibt: Zunächst ein frauenpolitisches Deutungsmuster, dem sie ein Wissen der »Gender-Expertise« der »Zweige-

Menschheit«. Automatisierungsdiskurse der 1950er- und 1960er-Jahre im deutsch-deutschen Vergleich, Diss., Dresden 2015, URL: <<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-191680>> ; [2.9.2021]; Lucian Hölscher (Hrsg.), Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung, Frankfurt am Main 2017.

94 Vgl. Lisa Herzog, Die Rettung der Arbeit. Ein politischer Aufruf, München 2019; Martina Heßler/Nora Thorade, Die Verteilung der Vergangenheit. Eine Kritik des Begriffs Industrie 4.0, in: Technikgeschichte 86, 2019, S. 153–170.

95 Rüdiger Graf/Benjamin Herzog, Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert, in: GG 42, 2016, S. 497–515, hier: S. 501 f.

96 Sindy Duong, Zukunft gestalten, konservieren oder befürchten? Gewerkschaftliche Auseinandersetzungen um Lehrer_innenarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik, in: Rehlinghaus/Teichmann, Vergangene Zukünfte von Arbeit, S. 81–104, hier: S. 92 und 84.

97 Vgl. zum Beispiel Jule Ehms, »Die Frauen haben also eine große Menschheitsaufgabe zu erfüllen« – Frauen als Klassenkämpferinnen im Syndikalismus der Weimarer Republik, in: Arbeit – Bewegung – Geschichte 2019, H. 3, S. 84–99, sowie die anderen Beiträge in diesem Themenheft; Ingrid Artus/Nadja Bennewitz/Annette Henninger u. a. (Hrsg.), Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe. Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven, Münster 2020.

98 Judith Holland, Gewerkschaftliche Geschlechterpolitik. Ein deutsch-französischer Vergleich (Arbeit, Organisation und Geschlecht in Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 9), Nomos Verlag, Baden-Baden 2019, 371 S., brosch., 69,00 €.

schlechtlichkeit« zuordnet⁹⁹, dann ein geschlechtertheoretisches Deutungsmuster, in dem sich akademisches Wissen niederschlägt, weiter ein konservatives Muster, das sich durch sein alltagsweltliches Geschlechterwissen auszeichne sowie zuletzt ein republikanisches Geschlechterwissen. Diese Idealtypen versteht Holland explizit als weniger durch nationalstaatliche Bedingungen bestimmt als durch die Tradition gewerkschaftlicher Selbstverständnisse. Insofern bietet ihre Analyse für die Geschichtswissenschaft in ihrer sozialwissenschaftlichen Dimension Anknüpfungspunkte: Wissenshistorisch zu untersuchen, wie gewerkschaftliche Partikulargruppenstrukturen und -abteilungen (»Frauen«, »Jugendliche«, »Behinderte«, »Ausländer«) entstanden und umstritten waren, ist eines der vordringlichsten Desiderate organisationshistorischer Forschungen. Gerade Konzepte wie Geschlechterwissen – oder genereller: Differenzwissen – können sich als anschlussfähig erweisen. Dietmar Süß betonte 2005, Gewerkschaften seien – wie alle Organisationen – »Entscheidungsstellen« über Inklusion und Exklusion.¹⁰⁰ Daran anschließend ließe sich formulieren: Sie waren eben auch Administrationsinstanzen der Differenz, sowohl nach innen als auch nach außen.

Zugespißt für die methodische Diversifizierung formuliert: Die neue Gewerkschaftsgeschichte ist dort am stärksten, wo sie ehemals sakrosankte Prämissen historisiert und der Untersuchung zugänglich macht. Dieser Zugang ist im Kern paradox, löst er das Untersuchungsobjekt doch zunächst auf, um es dann zu retten. Anstatt jedoch auf dem ontologischen Widerspruch zu beharren und so in fruchtlose Gegenüberstellungen der 1990er-Jahre zurückzufallen, zeigen die Ergebnisse des HBS/FES-Kooperationsprojekts, dass dieses widersprüchliche Vorgehen produktive Ergebnisse zeitigt.

Temporale Dezentrierung

Diese Deontologisierung von Gewerkschaften durch ihre zeitliche Kontextualisierung erstreckte sich nicht nur auf die Zukunftsvorstellungen, sondern ebenso auf die Erinnerungsgeschichte von Gewerkschaften. Mit der Dissertation von Thomas Köcher lag bereits in den 2000er-Jahren eine erste Studie vor, die sich diesem Forschungsfeld widmete.¹⁰¹ Sie blieb allerdings sowohl in der Gewerkschaftsgeschichte als auch in der allgemeinen Geschichtswissenschaft – zu Unrecht – peripher. Im Anschluss an Norbert Frei untersucht Köcher als »Vergangenheitspolitik« die Auseinandersetzung des DGB mit dem Nationalsozialismus in den 1950er- und 1960er-Jahren.¹⁰² Dieser Zugriff gewährt instruktive Ergebnisse: Zunächst pflegte der DGB in der Nachkriegszeit ein Narrativ, das auf der Trennung von Regime und Volk beruhte. Angesichts der Involviertheit der eigenen Klientel nutzte der DGB die ver-

⁹⁹ Ebd., S. 188 f.

¹⁰⁰ Süß, *Arbeitergeschichte und Organisationssoziologie*, S. 83.

¹⁰¹ Thomas Köcher, »Aus der Vergangenheit lernen – für die Zukunft arbeiten!«? Die Auseinandersetzung des DGB mit dem Nationalsozialismus in den 50er und 60er Jahren (Schriftenreihe Hans-Böckler-Stiftung), Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2004, 234 S., kart., 24,80 €.

¹⁰² Vgl. Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996.

schiedenen erinnerungspolitischen Themen zur »Entschuldung«¹⁰³ des »andere[n] Deutschland«¹⁰⁴, dessen Vertretung der gewerkschaftliche Dachverband für sich beanspruchte. In den eigenen Reihen tat sich der DGB schwer, NS-Kontinuität, etwa zur Deutschen Arbeitsfront, zu identifizieren und damit umzugehen, wie Köcher am Fall Walter Pahl zeigt.¹⁰⁵ Pahl, vor 1945 versierter Experte der Geopolitik und NS-Expansionspolitik, musste seine Stellung als erster Chefredakteur der »Gewerkschaftlichen Monatshefte« erst angesichts öffentlichen Drucks aufgeben. Darüber hinaus stellt Köcher heraus, dass der Vergangenheitspolitik des DGB eine totalitarismustheoretische Grundierung eigen war. Angesichts dieser Ergebnisse bleibt allerdings offen, inwieweit es sich bei den identifizierten Themen und Strategien um Spezifika des DGB handelte – und sich der DGB nicht vielmehr nahtlos in die bundesrepublikanische Erinnerungskultur einfügte.

Dessen ungeachtet kann vor allem die medienhistorische Analyse als beispielhaft gelten. Köchers Untersuchung bereitete den Weg für einen rund zehn Jahre später erschienenen Sammelband, der sich mit der Erinnerung der Gewerkschaften an ihre Zerschlagung am 2. Mai 1933 auseinandersetzt.¹⁰⁶ Stefan Berger schlägt als Herausgeber vor, sich der bislang marginalen Erinnerungsgeschichte der Gewerkschaften über die »Mnemogeschichte eines einzelnen Ereignisses in der Geschichte« – den 2. Mai 1933 – zu nähern.¹⁰⁷ Dieses Datum gilt – wie sich im Band zeigt, erst seit den 1980er-Jahren – in der gewerkschaftlichen Erinnerung als Sinnbild für die Niederlage der Arbeiterbewegung gegenüber dem Nationalsozialismus. Insbesondere Knud Andresen weist auf die »ambivalente Rolle« hin, die die Erinnerung an die Zerschlagung in der Bundesrepublik lange spielte: In ihrer Thematisierung lag immer auch die Gefahr, sich dem Vorwurf eines allzu NS- und querfrontnahen Kurses im Jahr 1933 auszusetzen.¹⁰⁸ Insofern weist die gewerkschaftliche NS-Erinnerung einige Parallelen zu ihrem Pendant bei der SPD auf.¹⁰⁹ Sie war den Regeln der bundesrepublikanischen Selektiverinnerung eindeutiger unterworfen, als es seit den 1980er-Jahren aufkommende Widerstands- und Leidensnarrative erwarten lassen. Insofern stellt die Relativierung der historischen Bedeutung des 2. Mai 1933 – und damit die partielle Widerlegung von Bergers These der ungebrochenen Bedeutung dieses Tages – einen Beleg dafür dar, »dass eine eingehendere Beschäftigung

103 Köcher, »Aus der Vergangenheit lernen – für die Zukunft arbeiten!«, S. 166.

104 Ebd., S. 91.

105 Ebd., S. 64–69.

106 Stefan Berger (Hrsg.), *Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung nach 1945* (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 60), Klartext Verlag, Essen 2015, 428 S., geb., 39,95 €. Es sei darauf hingewiesen, dass der Autor dieses Beitrags in die Redaktion des Bandes eingebunden und der Bandherausgeber Betreuer seiner Dissertation war.

107 Stefan Berger, *Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte – einige einleitende Bemerkungen*, in: ebd., S. 13–43, hier: S. 20.

108 Knud Andresen, *Die Anpassung vergessen? Zur gewerkschaftlichen Debatte um den 2. Mai 1933 in der Bundesrepublik*, in: ebd., S. 227–244, hier: S. 227.

109 Vgl. Kristina Meyer, *Die SPD und die NS-Vergangenheit 1945–1990*, Göttingen 2015.

mit der Erinnerungsgeschichte durchaus fruchtbar für die Gewerkschaftsgeschichte sein könnte.¹¹⁰

Ein Beispiel für das Potenzial erinnerungshistorischer Untersuchungen stellt Knud Andresens Oral History der mittleren Funktionärebene dar.¹¹¹ Anhand lebensgeschichtlicher Interviews mit 15 Funktionärinnen und Funktionären sowie Betriebsrätinnen und Betriebsräten aus Norddeutschland und Baden-Württemberg untersucht Andresen die Selbstwahrnehmung dieser »Basiselite« zwischen bundesrepublikanischer Erfolgs- und ökonomischer Misserfolgsgeschichte.¹¹² Wesentlich für die Erinnerungsgeschichte der Gewerkschaften sind zwei Ergebnisse: Zunächst identifiziert Andresen als dominantes Erzählmuster die »Triumphherzählung«, die die verschiedenen Fälle verbindet und den kleinsten gemeinsamen Nenner bildet. Diese Inkorporierung von »gewerkschaftlichen Narrativen von Aufstieg und Stärke« macht er bei allen Interviewten aus, die sich so in die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik einordnen.¹¹³ Dieser Befund kontrastiert mit Diagnosen des Rückzugs und der Erosion gewerkschaftlicher Organisationsmacht im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die »Beschreibung eines sozialen Aufstiegs und der abstrakten Emanzipation der Arbeiterklasse« stelle trotz vermeintlich objektiv diagnostizierbarer Symptome des Niedergangs ein bis in die Gegenwart tragfähiges Narrativ bereit.¹¹⁴ Dann wird an einigen Stellen deutlich, dass diese Triumphherzählung auch auf Exklusionsmechanismen beruht, die von gewerkschaftlicher Satisfaktionsfähigkeit¹¹⁵ oder einem arbeitsbezogenen Leistungsethos ausgehen. Die Brüchigkeit gewerkschaftlicher Aufstiegserzählungen zeigt sich also in den Grenzen der »Gemeinschaft«: in der Kündigung von »Querulanten« durch Betriebsräte, in der Erzählung von Arbeitern, die sich zu häufig krank melden, bei Alkoholismus und Diebstahl¹¹⁶, in der »Selbstverständlichkeit der Nichtzugehörigkeit« von »Gastarbeiter[n]« und »Radikale[n]«.¹¹⁷ Solche Momente stellen den wesentlichen Gewinn der Analyse und die Sollbruchstelle gewerkschaftlicher Erinnerungskultur dar, die weiterer Forschung bedürfen. Dies gilt umso mehr, als Robert Lorenz in seiner Verfallsdiagnose den Gewerkschaften – ohne Ironie – empfahl, die dringend benötigten »Mythen und Erzählungen« in den »kernige[n] Anekdoten« hypermännlicher Gewerkschaftsführer wie Heinz Kluncker zu suchen.¹¹⁸

Es lässt sich aus den Erscheinungen zur Erinnerungsgeschichte der Gewerkschaften zunächst annehmen, dass die Dominanz des 2. Mai 1933 in der gegenwärtigen Erinnerung den Grund darstellt, warum die Aufarbeitungswelle, die Ministerien und Behörden seit den 2010er-Jahren erfasst, die Gewerkschaften – mit Aus-

110 Berger, Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte – einige einleitende Bemerkungen, S. 18.

111 Knud Andresen, Triumphherzählungen. Wie Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter über ihre Erinnerungen sprechen (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 57), Klartext Verlag, Essen 2014, 240 S., geb., 24,95 €.

112 Ebd., S. 8.

113 Ebd., S. 208.

114 Ebd., S. 36.

115 Ebd., S. 178.

116 Ebd., S. 112–115, Zitat: S. 112.

117 Ebd., S. 142 f.

118 Lorenz, Gewerkschaftsdämmerung, S. 238.

nahme der GEW¹¹⁹ – bislang nicht erreicht hat. Darüber hinaus gehen alle drei Publikationen von der inhaltlichen Dimension von Erinnerung aus. Eine vergleichbare Herangehensweise verfolgte auch die von 2018 bis 2021 am ISB angesiedelte Kommission »Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie«. ¹²⁰ Eine tiefergehende Reflexion über Formen, Praktiken, Mechanismen und Räume gewerkschaftlichen beziehungsweise organisationalen Erinnerns hingegen steht für die Geschichtswissenschaft bislang aus. ¹²¹ Eine solche Herangehensweise böte das Potenzial, die Anschlussfähigkeit der Erinnerungsgeschichte der Gewerkschaften zu steigern – und eine Brücke zur Medien-, Technik- und Wissensgeschichte zu schlagen.

Räumliche Denationalisierung

Nicht nur Studien zum Wandel der Arbeit setzten sich in den vergangenen Jahren mit Problemen der Europäisierung, Transnationalisierung und Internationalisierung auseinander. Auch dezidiert organisationshistorische Untersuchungen widmeten sich diesem Komplex. Sie brachten den Renationalisierungsdiagnosen auf Branchenbasis entgegenstehende Ergebnisse ans Tageslicht. Rainer Fattmann untersucht etwa für einen Zeitraum vom frühen 20. Jahrhundert bis 1973 europapolitische »Leitideen«: ein Set an homogenen »Zielvorstellungen«, die, basierend auf Erfahrungen der Vergangenheit, einen »erstrebenswerte[n] Sollzustand« vorgeben. ¹²² Entgegen älteren Darstellungen, die den Gewerkschaften in Deutschland, Frankreich, Italien und den Benelux-Staaten eine europapolitische Abstinenz, wenn nicht gar Verweigerungshaltung attestieren, betont Fattmann, dass die Gewerkschaften europapolitische Leitvorstellungen entwickelten, sich für die europäische Integration einsetzten und in einzelnen Feldern wie der Sozialpolitik unter der Ägide der »Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl« (EGKS) gar zum Motor

119 Vgl. zur Debatte um die NS-Vergangenheit der Lehrerverbände sowie des Gründungsvorsitzenden der GEW, Max Traeger, *Saskia Müller/Benjamin Ortmeier*, Die ideologische Ausrichtung der Lehrkräfte 1933–1945. Herrenmenschentum, Rassismus und Judenfeindschaft des Nationalsozialistischen Lehrerbundes. Eine dokumentarische Analyse des Zentralorgans des NSLB, Weinheim/Basel 2016, S. 170–188; *Jan Kellershohn*, NS-Kontinuitäten und Aufarbeitung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft nach 1945, Bochum 2016, URL: <https://www.gew.de/fileadmin/media/sonstige_downloads/hv/GEW/Kellershohn_-_Bibliographie_inkl_Abstracts.pdf> ; [2.9.2021]; *Hans-Peter de Lorent*, Max Traeger. Biografie des ersten Vorsitzenden der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (1887–1960), Weinheim/Basel 2017; *Micha Brumlik/Benjamin Ortmeier* (Hrsg.), Max Traeger – kein Vorbild. Person, Funktion und Handeln im NS-Lehrerbund und die Geschichte der GEW, Weinheim/Basel 2017; *Marcel Bois*, Volksschullehrer zwischen Anpassung und Opposition. Die »Gleichschaltung« der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg (1933–1937), Weinheim/Basel 2020; *Jörn-Michael Goll*, Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und das NS-Erbe, Weinheim/Basel 2021.

120 Vgl. den Internetauftritt URL: <<https://www.erinnerungskulturen.boeckler.de/>> [2.9.2021] und die dort einsehbaren Arbeitspapiere der Kommission. Ein Sammelband mit den Ergebnissen befindet sich in Vorbereitung.

121 Vgl. aus sozialwissenschaftlicher Perspektive *Nina Leonhard/Oliver Dimbath/Hanna Haag* u. a. (Hrsg.), Organisation und Gedächtnis. Über die Vergangenheit der Organisation und die Organisation der Vergangenheit, Wiesbaden 2016.

122 *Fattmann*, Das Europa der Arbeiter, S. 34.

der Integration avancierten. Die wesentlichen Ideen, die Fattmann identifiziert, bestanden in der Hoffnung, eine europäische Einigung würde künftige Kriege verhindern, sowie im Anspruch, über die Einigung den Lebensstandard der europäischen Arbeiterinnen und Arbeiter zu erhöhen. An die leitmotivische Stelle der Europa-skepsis setzt Fattmann also – zumindest bis 1973¹²³ – eine sozialpolitische Europa-euphorie der Gewerkschaften.

Ähnlich argumentiert auch Yves Clairmont mit seiner organisationshistorischen Dissertation zum »Europäischen Metallgewerkschaftsbund« (EMB).¹²⁴ Wie Fattmann konzentriert er sich darauf, angesichts eines krisengebeutelten Kontinents die Europaaffinität der Gewerkschaften zu belegen. Im Hintergrund steht, wie auch bei Fattmann, das Verdikt Lutz Niethammers, die Gewerkschaften hätten sich allenfalls defensiv in die europäische Integration eingebracht.¹²⁵ Zwei Vektoren strukturieren die von Clairmont als Erfolgsgeschichte geschilderte Entwicklung des EMB.

Zum einen beschreibt er einen Übergang von »strukturkonfidenten« (institutionenorientierten) zu »autodynamischen« (konfliktorientierten) Strategien¹²⁶ – sprich: Clairmont erhebt den Gegensatz von »Ordnungsfaktor« und »Gegenmacht« zum Movers der Geschichte. Der Metallausschuss – die Vorläuferorganisation des EMB – habe sich auf institutionelle Wege verlassen, die sich in der EGKS geboten hätten. In der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft hätten solche Möglichkeiten aber nicht existiert, weswegen konfliktorische Elemente wie dezentrale europäische Aktionstage das Handlungsrepertoire ergänzt – und den EMB zum Kulminationspunkt seiner Macht in Form der Einführung Europäischer Betriebsräte Ende der 1980er-Jahre geführt hätten.

Neben dieser Anpassungs- und Erfolgsgeschichte der Einflussnahme entwirft Clairmont zum anderen die Geschichte der Transnationalisierung der Gewerkschaften als Erfolgsgeschichte. Ausgehend von der Kritik, Fluchtpunkt der Europäisierung und Transnationalisierung könne keine – im Nationalen verhaftete – Superorganisation sein¹²⁷, beschreibt er einen Prozess der Effizienzgewinnung durch Dezentralisierung und Ausbalancierung gegensätzlicher Interessen, etwa in der Richtungsgewerkschaftsfrage. Am Ende dieses Prozesses steht bei Clairmont eine Organisation, die sich – trotz schrumpfender Mitgliedsorganisationen und schwindender Basis – als geschickte institutionelle Spielerin erwies und ihre Möglichkeiten zu nutzen lernte, etwa in Form der Europäischen Betriebsräte. Dem entspricht die Diagnose Stefan Müllers, dass die westdeutschen Gewerkschaften nach 1969 auch

123 Ebd., S. 236.

124 Yves Clairmont, Vom europäischen Verbindungsbüro zur transnationalen Gewerkschaftsorganisation. Organisation, Strategien und Machtpotentiale des Europäischen Metallgewerkschaftsbundes bis 1990 (Studien zur Geschichte der Europäischen Integration, Bd. 25), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014, 505 S., kart., 72,00 €.

125 Vgl. Lutz Niethammer, Defensive Integration. Der Weg zum EGB und die Perspektive einer westeuropäischen Einheitsgewerkschaft, in: Ulrich Borsdorf (Hrsg.), Gewerkschaftliche Politik. Reform aus Solidarität. Zum 60. Geburtstag von Heinz O. Vetter, Köln 1977, S. 576–596.

126 Clairmont, Vom europäischen Verbindungsbüro zur transnationalen Gewerkschaftsorganisation, S. 61 ff.

127 Ebd., S. 66.

als außenpolitische Akteurinnen eine eigenständige Ostpolitik entwickelten.¹²⁸ Diese Erzählung aus organisationshistorischer Warte kontrastiert stark mit den skeptischen Diagnosen von Wolf, Fetzer und Gertschen, die auf Branchen- beziehungsweise Konzernbetrachtungen basieren. Ein Grund dafür mag in den unterschiedlichen Maßstäben liegen: Clairmont beschreibt die Geschichte des EMB ebenso »relativ zu seinen Möglichkeiten«, wie die anderen drei den jeweils branchenspezifischen Möglichkeitsraum aus nationaler Perspektive ausloten.¹²⁹ Insofern lassen sich die Erfolgsgeschichte aus europäischer und die Misserfolgsgeschichten aus nationaler Perspektive schlicht als Verlängerung eines kontinuierlichen und sich historiografisch fortsetzenden Missverständnisses überzogener Erwartungen lesen.

Gleichzeitig atmet Clairmonts Untersuchung streckenweise das Pathos einer Hagiografie. Wenn er – wie Rainer Fattmann¹³⁰ – etwa abschließend betont, der EMB habe verhindert, dass Europa ein »Eliten-Projekt« bleibe¹³¹, basiert dieses Urteil eher auf der Selbstwahrnehmung der von ihm interviewten Spitzenfunktionäre als auf einer differenzierten Analyse. Dass es üblicherweise Funktionseliten sind, die Erinnerung allein dadurch prägen, dass sie sprechen, stellt zwar eine Binsenweisheit dar – dass die europäischen Betriebsräte aber endlich den Arbeiterinnen und Arbeitern in Mailand, Marseille und Köln den europäischen Geist eingehaucht haben, wie Clairmont insinuiert¹³², bleibt zu bezweifeln. Als Referenzwerk für eine europäische Organisationsgeschichte der Gewerkschaften muss seine Studie jedoch schon jetzt gelten.

Dass Clairmonts analytische Unterscheidung zwischen »strukturkonfidenten« (lies: deutschen) Gewerkschaften und »autodynamischen« (lies: französischen) Gewerkschaften problematisch ist, zeigt ein 2017 in der Schriftenreihe des Deutsch-Französischen Historikerkomitees erschienener Sammelband.¹³³ Die Ergebnisse akzentuieren die stereotype Darstellung eines kategorischen Unterschieds zwischen Deutschland und Frankreich – schwache, gesplante und protestfreudige französische gegen starke, geeinte und sozialpartnerschaftliche deutsche Gewerkschaften – erheblich. So zeigt etwa Sylvain Schirmann für die Wahrnehmung der Mitbestimmung in Frankreich, dass sich die französischen Gewerkschaften zwar in einer rhetorischen Ablehnung des deutschen Wegs übten, faktisch aber einen Kurs der Annäherung an dieses Modell verfolgten, etwa durch die »Lois Auroux« von 1982 sowie

128 Vgl. Stefan Müller, Die Ostkontakte der westdeutschen Gewerkschaften. Entspannungspolitik zwischen Zivilgesellschaft und internationaler Politik 1969 bis 1989, Bonn 2020.

129 Clairmont, Vom europäischen Verbindungsbüro zur transnationalen Gewerkschaftsorganisation, S. 470.

130 Fattmann, Das Europa der Arbeiter, S. 9.

131 Clairmont, Vom europäischen Verbindungsbüro zur transnationalen Gewerkschaftsorganisation, S. 461.

132 Ebd., S. 456.

133 Étienne François/Wilfried Loth (Hrsg.), Gewerkschaften, Arbeitswelt und Arbeiterkultur in Frankreich und Deutschland von 1890 bis 1990 / Syndicats et comportement ouvrier en France et en Allemagne de 1890 à 1990 (Schriftenreihe des Deutsch-Französischen Historikerkomitees, Bd. 13), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2017, 176 S., brosch., 42,00 €.

die europäische Einigung.¹³⁴ Diese Feststellung deckt sich mit den Beobachtungen Alexandre Biberts, der deutsch-französische Gewerkschaftsdialoge in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts untersucht. Bibert argumentiert, dass im Austausch Ideologie und Gewerkschaftsstrategie wegen ihrer Unvereinbarkeit in den Hintergrund traten und Lebenswelt wie Kultur wichtiger waren. Die Bedingungen des Austauschs schmälerten dabei die Möglichkeit der Konvergenz. Transferiert wurde, was nicht schmerzte. Dialog und Austausch seien also keine Mittel gewesen, »eine Homogenisierung gewerkschaftlicher Praktiken voranzutreiben«.¹³⁵ An diesen Momenten, in denen es letztlich um eine Historisierung des Gewerkschaftsdualismus geht, erweist der Sammelband seine Stärke, ebenso in Sandrine Kotts Geschichte der Gewerkschaftskooperation in der »Internationalen Arbeitsorganisation« (ILO) der Zwischenkriegszeit, in der Deutschland trotz seiner Marginalisierung auf internationalem Parkett als »Erfahrungsreservoir« und »Sozialmodell« fungierte.¹³⁶ Die Beiträge des Sammelbands zeigen, dass auch für die transnationale Organisationsgeschichte gilt, dass Kategorien und Gewerkschaftswissen zirkulieren und historischem Wandel unterworfen sind. Aus der Perspektive der transnationalen und Verflechtungsgeschichte mag eine solche Beobachtung banal sein – eine transnationale Gewerkschaftsgeschichte, die die Zirkulation von Gewerkschaftswissen in Rechnung stellt, steht trotz dieser ertragreichen Vorstöße bislang noch aus.

Vom monolithischen zum reflexiven Organisationsbegriff

Bei allen methodischen und transnationalen Impulsen hat die Gewerkschaftsgeschichte der vergangenen Jahre aber ebenso vermeintlich konventionelle Organisationsgeschichten hervorgebracht. Diese reichen von eher populären Darstellungen über Sammelbandprojekte in etablierten Reihen bis hin zu Qualifikationsschriften. Als Tendenz lässt sich ausmachen, dass die gegenwärtige gewerkschaftliche Organisationsgeschichte die Selbstbezüglichkeit und Selbstreflexivität der Organisation zum Thema macht. Die Gewerkschaft verliert so ihre monolithische Geschlossenheit; an die Stelle der Beobachtung des Normalbetriebs tritt die Verwunderung über das Funktionieren solcher Großorganisationen – und die dafür nötigen Wissensbestände, Praktiken und Ausschlüsse.

Diese Entwicklung betrifft längst nicht alle Neuerscheinungen zur Gewerkschaftsgeschichte. Auch wenn die Textgattung der Verbandsgeschichte in dem vorliegenden Forschungsbericht weitgehend ausgeklammert wurde, wäre es methodisch verkürzt, diese Arbeiten lediglich als detailgesättigte Memorabilien abzutun

134 Sylvain Schirmann, *Les syndicats français face à la cogestion allemande (années 1970 et 1980)*, in: ebd., S. 133–141.

135 Alexandre Bibert, *Discuter des pratiques syndicales. Une approche phénoménologique du dialogue intersyndical franco-allemand mené des années 1950 au début des années 1970*, in: ebd., S. 143–154, hier: S. 154 (»pour pousser en avant une homogénéisation des pratiques syndicales«, Übersetzung J. K.).

136 Sandrine Kott, *Les syndicalismes français et allemands et la naissance d'une politique sociale européenne à l'O.I.T. (1919–1933)*, in: ebd., S. 107–119, hier: S. 118 (»réservoir d'expériences« und »modèle social«, Übersetzung J. K.).

und ihnen eine überlegene Geschichtswissenschaft entgegenzusetzen. Als ein Beispiel für die unklaren Grenzen und gleichzeitig für das daraus resultierende produktive Spannungsfeld kann der von Willy Buschak anlässlich des 150-jährigen Jahrestags der Gründung der ersten »deutschen« Gewerkschaft, der Zigarrenarbeitergewerkschaft in Leipzig 1865, herausgegebene Sammelband gelten.¹³⁷ Der Band präsentiert einerseits Ergebnisse von zu diesem Zeitpunkt aktuellen Forschungsprojekten. Andererseits finden sich auch stärker gegenwartsbezogene beziehungsweise einer antiquarischen Geschichtswissenschaft verpflichtete Ansätze. Die Publikation zerfällt insofern in zwei Teile: Der Beitrag von Karsten Uhl beispielsweise zeigt am Beispiel der Druckerstreiks in den 1970er-Jahren, wie sich Technik-, Gewerkschafts- und transnationale Geschichte produktiv verbinden lassen, und reiht sich in die Ausweitung der Gewerkschaftsgeschichte jenseits des nationalen Rahmens ein. Die »technologienpolitischen Diskurse und Praktiken« seien, so Uhl, »von Beginn an transnational geprägt« gewesen und hätten wiederum »selbst als Katalysator der Europäisierung der Gewerkschaftsbewegung« fungiert.¹³⁸ Eine solche analytische Perspektive kontrastiert mit Erzählungen über Zigarrenarbeiter als »Punks der 1840er Jahre«.¹³⁹ So wirft der Band die produktive Frage auf, wie sich vermittlungsorientierte Verbandsgeschichten schreiben lassen. Oft scheint es, als lege eine publikumswirksamere Orientierung lineare Narrative nahe. Die große Herausforderung der kommenden Jahre wird dementsprechend darin bestehen, die neuen methodischen und analytischen Ergebnisse in eine Public History der Gewerkschaften zu überführen.

Dass jedoch auch die Vorstellung einer immer raffinierteren und revitalisierten Arbeitsgeschichte im Siegeszug einerseits und eines öffentlichen Fortlebens der konventionellen Verbandsgeschichte andererseits fehlgeht, zeigt ein Sammelband zu gewerkschaftlichen Staatsverständnissen.¹⁴⁰ In seiner Einleitung skizziert Michael Ruck die Spannweite gewerkschaftlicher Staatsverständnisse in einem Spektrum von »Ablehnung«, »Indienstnahme« bis »Akzeptanz«.¹⁴¹ In dieser Bandbreite der Pole von »Reform« und »Revolution« bewegt sich auch ein Großteil der enthaltenen Beiträge. Klaus Schönhoven attestiert den Gewerkschaften im Gegensatz zur parteipolitischen Arbeiterbewegung ein stärker »reformerische[s] Staatsverständnis«¹⁴², insbesondere vor dem Ersten Weltkrieg, Bernhard Forster der christlichen Gewerk-

137 Willy Buschak (Hrsg.), *Solidarität im Wandel der Zeiten. 150 Jahre Gewerkschaften*, Klartext Verlag, Essen 2016, VI + 482 S., brosch., 24,95 €.

138 Karsten Uhl, *Computerisierung, deutsch-deutsche Gewerkschaftsgeschichte und europäische Vernetzung im Kontext des Kalten Krieges. Die Arbeitskämpfe in der bundesdeutschen Druckindustrie in den 1970er- und 1980er-Jahren*, in: ebd., S. 277–302, hier: S. 302.

139 Willy Buschak, *Friedrich Wilhelm Fritzsche: Biografie eines deutschen Rebellen*, in: ebd., S. 51–196, hier: S. 64.

140 Michael Ruck (Hrsg.), *Gegner – Instrument – Partner. Gewerkschaftliche Staatsverständnisse vom Industrialismus bis zum Informationszeitalter (Staatsverständnisse, Bd. 106)*, Nomos Verlag, Baden-Baden 2017, 270 S., brosch., 39,00 €.

141 Michael Ruck, *Einführung*, in: ebd., S. 9–18, hier: S. 9.

142 Klaus Schönhoven, *Soziale Gerechtigkeit als reformpolitische Perspektive. Zum Staatsverständnis der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung 1848 bis 1914*, in: ebd., S. 21–42, hier: S. 40.

schaftsbewegung eine »Gemeinwohlorientierung«.¹⁴³ Michael Ruck weist den Gewerkschaften eine »sozialpatriotische[] Einstellung« im außenpolitischen Revisionismus der Weimarer Republik nach¹⁴⁴, während Peter Rütters »Gewerkschaftliche Staatsverständnisse« als Verständnisse von mehr oder minder vier, zwischen 1933 und 1945 im Exil befindlichen Männern skizziert, die in einer Skala von »undemokratisch« bis »demokratisch« gemessen werden.¹⁴⁵ Diese Beiträge orientieren sich an den Forschungen der 1980er- und 1990er-Jahre, die laut Ruck den »auch gegenwärtig noch gültigen Forschungsstand« wiedergeben.¹⁴⁶ Auf die Gewerkschaftsgeschichte im weiteren Sinne trifft dies allerdings nur zu, wenn man davon ausgeht, dass ältere sozial- und organisationsgeschichtliche Ansätze fortgeschrieben werden müssten, um zu einer neuen Gewerkschaftsgeschichte zu gelangen. Kulturhistorische Erneuerungsbewegungen fallen dementsprechend hintüber – mit Blick auf das selbst gesteckte Ziel des Bandes erzeugt dies augenfällige Lücken.¹⁴⁷

Dass die Organisationsgeschichte jedoch auch methodische Impulse aufgreifen und mustergültig in eine Untersuchung überführen kann, offenbaren zwei Qualifikationsschriften, die sich – bezeichnenderweise – dem Metallarbeiterverband im 19. und 20. Jahrhundert widmen. Marco Swiniartzki verfolgt den Anspruch, die Arbeiterbewegungsgeschichte in die jüngere Geschichte der Arbeit zurückzubringen und beide Felder zu verknüpfen.¹⁴⁸ Für die Konzeption von Gewerkschaft hat dies produktive Folgen, die sich in einem differenzierten Organisationsverständnis niederschlagen. Die Geschichte des »Deutschen Metallarbeiter-Verbands« von 1891 bis 1933, die Swiniartzki darüber erzählt, ist die Geschichte einer beständigen Auseinandersetzung des Verhältnisses von Organisation und Mitglied. In diesem kommunikationstheoretisch inspirierten Organisationskonzept geht es nicht um Disziplinierung, sondern darum, Akteure mit Machtressourcen in Kommunikationszusammenhänge einzubinden, also potenziell auch immer die Nichtorganisierten anzusprechen: Gewerkschaft begreift Swiniartzki als beständigen, mal besser, mal schlechter verlaufenden Integrationsprozess – als »Inklusionsarrangement«.¹⁴⁹ Analytisch geht diese Erzählung vom Betrieb und der Arbeitspraxis im sächsischen Werkzeugmaschinenbau und in der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets aus, um aus der technischen Bedingtheit betrieblicher Dispositionsspielräume und dem damit verbundenen Eigen-Sinn das Organisationspotenzial zu erklären. Dem Vorwurf des Determinismus entzieht sich Swiniartzki dadurch, dass er auch die Bereit-

143 Bernhard Forster, Das Staatsverständnis der christlich-nationalen Gewerkschaften vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik, in: ebd., S. 43–64, hier: S. 52.

144 Michael Ruck, Die deutschen Gewerkschaften als Protagonisten nationaler Belange 1914 bis 1923, in: ebd., S. 67–90, hier: S. 67.

145 Peter Rütters, Gewerkschaftliche Staatsvorstellungen im Widerstand gegen das NS-Regime, in der Emigration und in den ersten Nachkriegsjahren 1933 bis 1948, in: ebd., S. 113–140.

146 Ruck, Einführung, S. 10.

147 Die einschlägige Studie von Stefan Scholl, Begrenzte Abhängigkeit. »Wirtschaft« und »Politik« im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York 2015, findet etwa keine Erwähnung.

148 Marco Swiniartzki, Der Deutsche Metallarbeiter-Verband 1891–1933. Eine Gewerkschaft im Spannungsfeld zwischen Arbeitern, Betrieb und Politik (Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd. 94), Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2017, 470 S., geb., 65,00 €.

149 Ebd., S. 20.

schaft zur Inklusion auf Verbandsseite in Betracht zieht. Im Ergebnis erzählt er eine stringente Geschichte des *doing Gewerkschaft* auf betrieblicher Ebene.

Der Fokus auf die Intermediarität der Gewerkschaft hat deutliche Stärken: Ge- konnt umschiffen Swiniartzki (zeitgenössische) Interpretamente der »Gewerkschafts- bonzen« einerseits oder der renitenten Arbeiter andererseits und zeigt damit, dass der ausbleibende Widerstand und die Niederlage der Gewerkschaften 1933 nicht nur Resultat ökonomischer und politischer Bedingungen waren, sondern ebenso auf innerorganisatorische Faktoren zurückzuführen sind. Die Arbeit hat vor allem dort ihre Stärken, wo sie expliziert, wie die Gewerkschaft ihren eigenen Mitgliedern gegenüberstand, verhandelte, wie und ob überhaupt etwa »Ausländer«, »Jugendliche« und »Frauen« organisierbar seien und wie die Gewerkschaft ein chronisches und strukturell-paradoxes Misstrauen gegenüber der betrieblichen Ebene pflegte, die sie für ihre Mobilisierung aber umso dringender benötigte.

Der Schattenseite dieses betriebsbezogenen Ansatzes – welche Geschichten bleiben zu erzählen, wenn es keine Betriebe mehr gibt? – widmet sich Knud Andresens Habilitationsschrift.¹⁵⁰ Er untersucht die IGM-Jugendabteilung und bewegt sich so an der Schnittstelle von Gewerkschaftsgeschichte und Geschichte der Jugend(-kul- turen) in der Bundesrepublik. Damit liegt erstmals eine umfassende gewerkschaftliche Organisationsgeschichte für die Nachkriegszeit vor: ein insofern einer Pionier- tat gleichkommendes Unterfangen, als das Aufstiegsnarrativ der »Organisierung« des 19. Jahrhunderts für die Zeit nach 1945 offenkundig nicht trägt. Wie löst Andresen dieses Problem? Seine voluminöse Studie will er als neue Kulturgeschichte des Politischen verstanden wissen, die dazu dient, sich dem Verbürgerlichungs-, Ent- proletarisierungs- und Individualisierungsparadigma zuzuwenden. In drei zeitlichen Tranchen (um 1968, um 1973 und um 1980) verknüpft Andresen drei Stränge: die Geschichte der Berufsbildung(-sreform), die Geschichte politischer Jugendkultu- ren und des Alltags sowie die Geschichte betrieblicher Jugendvertretungen in der Metallindustrie. Politisch handelt es sich um eine Geschichte des Utopieverlusts, be- trieblich um eine Geschichte der Verrechtlichung – und insgesamt um eine Ge- schichte der Integration von politischem Mobilisierungspotenzial und Protest in eine hierarchisch verfasste Großorganisation beziehungsweise in die »geglückte De- mokratie«.¹⁵¹ Insgesamt identifiziert Andresen mit der »Verrechtlichung des Sozialen«, der »Entradikalisierung« und der »Individualisierung« drei Trends¹⁵², die sich durch seine Studie ziehen.

Mit der Individualisierung ist aber auch eine Schwäche des Bandes benannt. Den im Hintergrund stehenden Wertewandel behandelt Andresen ambivalent. Zwar be- tont er eingangs eine »angemessene Nutzung« zeitgenössischer sozialwissen- schaftlicher Studien¹⁵³, kommt aber nicht umhin, einzugestehen, dass der »Wertewandel« als »Deutungsfolie eines gesellschaftlichen Langzeitrends« fungierte und somit

150 Knud Andresen, *Gebremste Radikalisierung. Die IG Metall und ihre Jugend 1968 bis in die 1980er Jahre* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 56), Wallstein Verlag, Göttingen 2016, 640 S., geb., 46,00 €.

151 Edgar Wolfrum, *Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006.

152 Andresen, *Gebremste Radikalisierung*, S. 587 ff.

153 Ebd., S. 38.

selbst Teil der von ihm untersuchten Wahrnehmungen und Praktiken ist.¹⁵⁴ Auf die Blindstelle der sozialwissenschaftlichen Studien wurde bereits anderweitig hingewiesen.¹⁵⁵ Ihre Implikationen gehen aber noch weiter: Andresen beschreibt etwa instruktiv, wie Auszubildendengruppen auf die Erhebungsmethode der Umfrage zurückgriffen, um »persönlichem Unbehagen eine objektivierbare Grundlage zu geben« und so eine »Demokratisierung der Empirie« vorantrieben.¹⁵⁶ Gleichzeitig verschickte der DGB dafür Musterumfragen und gab selbst Umfragen in Auftrag.¹⁵⁷ Darin offenbart sich eine multiple Beobachtungssituation: Andresen beobachtet eine Gruppe, die sich bereits zeitgenössisch selbst beobachtete, die von Gewerkschaften beobachtet wurde, die wiederum von Studierenden beobachtet wurden, die ihrerseits von Gewerkschaften beobachtet wurden. Dabei handelt es sich nicht um ein kasuistisches Glasperlenspiel. Anstatt die verschiedenen Beobachtungen miteinander zu verrechnen, tut eine Geschichte des Beobachtens in, von und um Gewerkschaften dringend Not, wie dies etwa bei Swiniartzki in Ansätzen einer Wissensgeschichte der Organisierbarkeit gelöst wird.

Obwohl es die klassischen Gewerkschaftsorganisationen der Schwerindustrie sind, die die Aufmerksamkeit auch der methodischen Erneuerung auf sich ziehen, zeitigen die Erneuerungsbewegungen der Gewerkschafts- und Arbeitsgeschichte hier ihre greifbarsten Folgen. In dem Maße, in dem das Organisieren selbst und damit das fragile Verhältnis von Organisation und Mitglied zum Gegenstand der Analyse wird, löst sich der klassische Gegenstand der Arbeiterbewegungsgeschichte auf und konstituiert sich als Objekt des Interesses neu. Daraus ergibt sich für den derzeitigen Schwebezustand der Gewerkschaftsgeschichte, dass ihr Heil weder in der Aufgabe der Organisation als Untersuchungsobjekt noch in einer einfachen Addition von immer neuen Gewerkschaftsgeschichten, in der Hoffnung, irgendwann das Pantheon der Arbeiterorganisationen gefüllt zu haben, liegt. Bezieht man die Reflexivität von Gewerkschaften als Organisationen in die Analyse ein, ergibt sich ein Weg, Organisationsgeschichte zu schreiben und gleichzeitig den Begriff der Gewerkschaft beziehungsweise der Organisation aufzugeben. Eine entsprechende Wissens- oder Differenzgeschichte der Gewerkschaften ließe sich für die von Marcus Böick und Marcel Schmeer identifizierten semantischen Dimensionen (Prozess, Merkmal und Produkt) sowie analytische Blickwinkel (makro, meso, mikro, meta) deklinieren.¹⁵⁸ Der Spagat, Hilfs- und Leitwissenschaft sowie mehr und weniger Organisationsgeschichte zugleich zu sein, ließe sich so am ehesten vollbringen.

154 Ebd., S. 486.

155 Vgl. Till Kössler, Rezension zu: Andresen, *Gebremste Radikalisierung*, in: H-Soz-Kult, 8.6.2017, URL: <<https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-25001>> [2.9.2021].

156 Andresen, *Gebremste Radikalisierung*, S. 188.

157 Ebd., S. 186 f.

158 Marcus Böick/Marcel Schmeer, Aus dem toten Winkel ins »Kreuzfeuer der Kritik«? Organisationen in der zeithistorischen Theorie und Praxis, in: *dies.*, Im Kreuzfeuer der Kritik, S. 9–65, hier: S. 51.

III. Schluss: Gewerkschaftsgeschichte als Wissens- und Differenzgeschichte

2012 fragten Thomas Mergel, Barbara Lüthi und Pascal Maeder angesichts der Rückzugsgefechte der Sozialgeschichte suggestiv: »[W]o sieht man heute noch Bürgertums-, gar Arbeitergeschichte, ganz zu schweigen von Vereins- oder Gewerkschaftsgeschichte?«¹⁵⁹ Solche Unkenrufe erwiesen sich als verfrüht. Sowohl in der Geschichte des Wandels der Arbeit als auch in der Organisationsgeschichte selbst haben sich Gewerkschaften in den letzten Jahren als hartnäckiges und weiterhin anschlussfähiges Objekt des Interesses gehalten. Hinsichtlich des Wandels der Arbeit greift die Vorstellung einer Sternstunde der Gewerkschaften in der Nachkriegszeit und im »Wirtschaftswunder«, gefolgt von ihrem Niedergang nach dem »Strukturbruch«, zu kurz. Auch angesichts kleinerer Handlungsspielräume, sinkender Mitgliedszahlen und ausbleibender Erfolge »nach dem Boom« erwiesen sich Gewerkschaften sowohl als Getriebene als auch als Treiberinnen des Wandels. In den Betrieben, auf europäischer Ebene, in der Technologie- oder der Industriepolitik zeigten sich zwar verschobene Gestaltungsspielräume, die aber im Kern auf eine Persistenz korporatistischer Entscheidungsstrukturen hindeuten. Dabei handelte es sich einerseits um Besitzstandswahrung und Rückzugsgefechte, die allerdings gleichzeitig zum Motor organisatorischer Innovation avancierten. Die Bemühungen um die Humanisierung des Arbeitslebens, die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte seit den 1980er-Jahren, Versuche inter- und transnationaler Kooperation, ihre Erfolge sowie ihr Scheitern, die Gewerkschaftsfusionen der 1990er-Jahre, die Adaption von US-amerikanischen *Organizing*-Konzepten oder die Gründung der »Wahlalternative Arbeit und soziale Gerechtigkeit« (WASG) in den 2000er-Jahren stellen Produkte des intensiven Selbstbeobachtungs- und -reflexionsprozesses dar, der mit dem vermeintlichen Niedergang einsetzte. Handlungsspielräume mögen also kleiner geworden sein – sie veränderten sich gleichzeitig qualitativ. Als Nachgeschichte der »Trente Glorieuses« zeigt sich Gewerkschaftsgeschichte als Niedergangsgeschichte. Als Vorgeschichte der Gegenwart lässt sie sich auch als Geschichte intensiver Wissensproduktion von, über und durch Gewerkschaften denken. Die in der Gegenwart übliche, simplifizierende Entgegensetzung von Umverteilungspolitik einerseits und Identitätspolitik andererseits wird dieser Gemengelage von Krisendiagnosen, Revitalisierungsversuchen, Verteidigungen und Reformversuchen – kurz: Deutungskämpfen über die Geschichtsmächtigkeit von Gewerkschaften – nicht gerecht. Gewerkschaften bieten sich ob einer breiten Quellenbasis und im Vergleich etwa zu anderen Verbänden als Sonde an, geschichtswissenschaftliche Perspektiven auf diese Leitdifferenz der Gegenwart zu entwickeln. Der Übergang zu einem reflexiven Organisationsbegriff¹⁶⁰ – charakterisiert durch die Tendenzen der methodischen Diversifizierung, der temporalen Dezentrierung sowie der räumlichen Denationalisierung – deutet bereits in diese Richtungen. Er bietet die Möglichkeit, der

159 Thomas Mergel/Barbara Lüthi/Pascal Maeder, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Wozu noch Sozialgeschichte? Eine Disziplin im Umbruch. Festschrift für Josef Mooser zum 65. Geburtstag, Göttingen 2012, S. 7–24, hier: S. 8.

160 Vgl. aus der Organisationssoziologie Barbara Czarniawska, Narrating the Organization. Dramas of Institutional Identity, Chicago/London 1997; dies., A Narrative Approach to Organization Studies, Thousand Oaks 1998; Günther Ortman/Jörg Sydow/Arnold Windeler, Organisation als

dreifachen Funktion der Gewerkschaftsgeschichte – als Hilfswissenschaft, als Grundlagenforschung sowie als Motor der Arbeitsgeschichte – gerecht zu werden.

Zentrale Desiderate der Gewerkschaftsgeschichte als Organisationsgeschichte liegen also erstens in einer Geschichte des Gewerkschaftswissens, in einer Wissensgeschichte der Gewerkschaften. Eine solche Herangehensweise würde den Übergang von einem monolithischen zu einem reflexiven Organisationsbegriff verstärken. Anknüpfungspunkte böten sich etwa auf der Ebene der Zeitlichkeit und der Erinnerungspraktiken. Gewerkschafts- wie historiografiegeschichtlich harren etwa ob ihres Anspruchs in der Gegenwart irritierende Großprojekte wie die seit 1986 erscheinenden »Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert« noch ihrer Historisierung, ebenso wie die enge Allianz von Gewerkschafts-, Gesellschafts- und Sozialgeschichte. Die Gewerkschaftsgeschichte böte die Möglichkeit, nach den Formen und Praktiken und weniger nach dem Inhalt organisationaler Generierung von Vergangenheit und Zukunft zu fragen. Auch in der jüngsten Zeitgeschichte der neuen Bundesrepublik bieten sich Gewerkschaften als Sonde an, nach der Transformation des Wissens um das Politische angesichts der steilen Karriere von entpolitisierten Sozialmanagementbegriffen wie »Zivilgesellschaft« oder »bürgerschaftliches Engagement« zu fragen. Zweitens steht eine Gewerkschaftsgeschichte als Differenzgeschichte aus. Bisher ist wenig bekannt über Praktiken des Administrierens von Gewerkschaften und anderen intermediären Großorganisationen. Wie tarierten Gewerkschaften und ihre Mitglieder das wechselseitige strukturelle Misstrauen aus? Welcher Techniken, Mittel und Praktiken bedienten sie sich dazu? Wer galt wann und unter welchen Bedingungen als »organisierbar«, wem wurde warum und vor allem wie die gewerkschaftliche Satisfaktionsfähigkeit abgesprochen? Eine solche Differenzgeschichte der Gewerkschaften verspräche Einsichten jenseits der bekannten Kritik, Gewerkschaften seien Organisationen von und für als weiß, cis-männlich, able-bodied gelesenen Industriearbeitern gewesen. Das stimmt – über die Funktionsweise von Gewerkschaften als Agenturen und Bühnen der Differenz, als arbeitsweltliche Entscheidungsinstanz über Inklusion und Exklusion wissen wir aber bislang noch viel zu wenig. Ein exponiertes Feld, das erst durch die Arbeiten Knud Andresens in den Fokus der Aufmerksamkeit geraten ist und auf dessen Relevanz jüngst auch Lutz Raphael noch einmal hingewiesen hat, ist das der im weitesten Sinne beruflichen Bildung.¹⁶¹ In diesem selbst nach den Gesetzgebungsinitiativen der 1960er-Jahren höchst amorphen und nur rudimentär geregelten Feld waren die Gewerkschaften maßgebliche Akteurinnen. Der Blick auf sie ermöglicht eine Untersuchung der Bildungsexpansion, die über sozialwissenschaftlich geprägte Ökonomisierungsdiagnosen hinausgeht. Gewerkschaften handelten dabei nicht nur als Akteurinnen im korporatistischen Gefüge,

reflexive Strukturierung, in: Günther Ortman/Jörg Sydow/Klaus Türk (Hrsg.), *Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft*, Wiesbaden 2000 (zuerst 1997), S. 315–354.

161 Lutz Raphael, *Deutsche Arbeitswelten zwischen globalen Problemlagen und nationalen Handlungsbezügen. Zeitgeschichtliche Perspektiven*, in: VfZ 69, 2021, S. 1–23, hier: S. 20–23. Vgl. auch das Projekt von Franziska Rehlinghaus zur »Arbeit am Ich« sowie daraus mit Blick auch auf die Gewerkschaften Franziska Rehlinghaus, *Gegen Linke reden. Die Politisierung beruflicher Bildungsarbeit in der Bundesrepublik der 1970er-Jahre*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 17, 2020, S. 477–502.

sondern verhandelten darüber gleichzeitig das Wissen über die Anthropologie der eigenen Mitglieder.¹⁶²

Die Gewerkschaftsgeschichte als Teil der Arbeitsgeschichte befand sich in den letzten zehn Jahren, bedingt durch endogene wie exogene Faktoren, merklich im Aufwind. Ob sich dieser Trend halten wird, ist, auch angesichts einer kaum vertieften institutionellen Verankerung, noch unklar. Mit dem Vorschlag, Gewerkschaftsgeschichte als Wissens- und Differenzgeschichte zu schreiben, wurde ein Weg skizziert, den die Gewerkschaftsgeschichte einschlagen könnte. Zugespitzt formuliert: Sie muss ihren Gegenstand aufgeben, um ihn zu bewahren.

162 Vgl. *Jan Kellershohn*, Die Politik der Anpassung. Arbeitswelt und Berufsbildung im Ruhrgebiet 1950–1980, Wien/Köln etc. 2021 (im Erscheinen).